

Christen *heute*

der Tod Jesu

3 Durch Jesu Tod erlöst?
von Georg Spindler

4 Der letzte dunkle Punkt
von Harald Klein

6 Der Himmel schweigt
von Gerhard Ruisch

10 Deutungen des Todes Jesu und
die Ausbildung von Christologien
von Thomas Sprung

11 Wurde Jesus wirklich
gekreuzigt – oder war alles nur
eine Täuschung?
von Stefan Sudmann

14 G*ttes Ferne und
G*ttes Schweigen
von Bernhard Scholten

15 „Sein Blut komme über uns und
unsere Kinder!“
von Raimund Heidrich





„Krieg der Erzählungen“

VOR EINEM „KRIEG DER ERZÄHLUNGEN“ im Heiligen Land hat der Rektor des österreichischen Pilger-Hospizes in Jerusalem, **Markus Bugnyar**, gewarnt. Wer nicht direkt betroffen sei, wer nicht vor Ort lebe oder jemanden aus dem Freundes- oder Verwandtenkreis verloren habe, der könne sich das Leid der Menschen im Heiligen Land schlichtweg nicht vorstellen. „Vermeinen wir bitte nicht, wir wären informiert und zu Experten mutiert, nur weil wir täglich den Nachrichten folgen“, so der Priester. „Bilder können trügen; viele sogar absichtlich. Es herrscht auch ein Krieg der Narrative, der öffentlichen Meinungen.“ Der entstandene tiefe Graben bereite ihm große Sorge. „Das Vertrauen zwischen Israelis und Palästinensern, das es zumindest noch in Restbeständen gegeben hatte, ist grundlegend zerstört. Eine Lösung ferner denn je. Ein Scherbenhaufen, der unser aller Anstrengung brauchen wird, um ihn wieder zu kitten.“ „Stellvertreterkriege“ seien das falsche Signal: „Sie und ich sind weder Israeli noch Palästinenser. Sie und ich werden es auch nicht, indem wir uns Kippa und Keffiya zulegen“, mahnte er.

Soziale Medien machen Jugendliche einsam

NACH ERKENNTNISSEN VON EINSAMKEITSFORSCHERIN **Maïke Luhmann** können *Social Media* Jugendliche einsam machen. „Wenn sich das Sozialleben fast nur noch digital abspielt und wir kaum noch mit anderen persönlich zusammenkommen, kann dies Einsamkeit befördern. Digitale Medien sollten unsere sozialen Beziehungen ergänzen, nicht ersetzen“, sagte die Bochumer Psychologieprofessorin. In einer Studie hatte sie unabhängig von der Corona-Krise eine zunehmende Vereinsamung junger Menschen in Deutschland festgestellt. „Wenn man sich trifft, wenn man sich in die Augen schauen kann, wenn man sich in den Arm nehmen kann, dann schafft das eine ganz andere Nähe und Intimität, als es die digitalen Medien ermöglichen, vor allem, wenn man nur noch chattet“, so Luhmann.

Antisemitisch über Nacht

SOZIALE NETZWERKE SPIELEN einer neuen Studie zufolge eine große Rolle bei der Verbreitung von Antisemitismus, Israelhass und Verschwörungserzählungen. „Lehrkräfte berichten, wie Schülerinnen und Schüler plötzlich mit terrorverharmlosenden, israelfeindlichen, antisemitischen und unverrückbaren Positionen zum Nahostkonflikt in die Schule kommen – als hätten sie sich über Nacht radikalisiert“, sagte **Deborah Schnabel**, Direktorin der *Bildungsstätte Anne Frank* in Frankfurt am Main. Dies hänge stark mit dem *Social-Media*-Konsum der jungen Generation zusammen. „Besonders die Videoplattform *TikTok* trägt zu einer Speed-Radikalisierung junger Menschen bei.“ Dort tummelten sich Hassprediger – von extremen Rechten bis Islamisten – und verbreiteten Antisemitismus und Rassismus unter sehr jungen Menschen. „Kein anderes Soziales Medium versorgt eine so vulnerable Zielgruppe mit derart verstörendem Content – weitgehend ohne Aufsicht“, so Schnabel.

Städte reden an ihren Bürgern vorbei

UNVERSTÄNDLICHE SPRACHE RICHTET große Schäden an: Vermeidbare Rückfragen und Missverständnisse durch Beamtendeutsch verursachen Kosten in Millionenhöhe, Menschen werden von Informationen ausgeschlossen. Eine *Wortliga*-Studie prüfte die Websites von 19 Mittel- und Großstädten, mit Informationen an rund 14 Millionen Einwohner. 194 der untersuchten 475 Online-Texte waren schwer verständlich, also über 40 Prozent. 173 der untersuchten Texte zu Themen wie Corona, Familie oder Wohnungssuche waren besonders kompliziert, etwa durch Schachtelsätze, komplexe Begriffe und Passiv-Formulierungen.

Komasaufen nimmt ab

IM JAHR 2022 MUSSTEN RUND 11.500 Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 19 Jahren wegen akuten Alkoholmissbrauchs in deutschen Krankenhäusern behandelt werden. Das berichtete der Sucht- und Drogenbeauftragte der Bundesregierung, **Burkhard Blienert** (SPD). Das ist viel – aber die Zahl lag rund ein

Prozent unter dem Durchschnitt im Jahr davor und war die niedrigste seit 2001. Im Vergleich zu 2019, dem letzten Jahr vor Ausbruch der Corona-Pandemie, war es ein Minus von rund 43 Prozent.

Zu große Distanz in der Ökumene

NEUE IMPULSE IN SACHEN ÖKUMENE hat der Kölner Weihbischof **Rolf Steinhäuser** gefordert. In einem Grußwort vor der Mitte Januar tagenden Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland erklärte er, dass Ökumene auf Arbeitsebene zwar funktioniere. „Die Häuptlinge halten aber demonstrativ Distanz.“ Sein Eindruck sei, dass man derzeit „maximale Distanz hält, um nicht in den Abwärtsstrudel der jeweils anderen Kirche hineingerissen zu werden“. Mit Blick auf die angestrebte Annäherung zwischen den Konfessionen sei 2017 das letzte gute Jahr gewesen. „Inzwischen leben wir mehr nebeneinander her.“

Kein Konsens in Ethikfragen

BEI WICHTIGEN ETHISCHEN FRAGEN wie Suizidbeihilfe und Abtreibung hat sich die evangelische Kirche aus Sicht des Tübinger römisch-katholischen Moralthologen **Franz-Josef Bormann** „vom Konsens mit der katholischen Kirche verabschiedet“. Die katholische Seite müsse sich daher verstärkt um Bündnisse mit anderen gesellschaftlichen Gruppen bemühen. Der langjährige ökumenische Konsens habe zu vielen guten gemeinsamen Texten und Stellungnahmen geführt – etwa zu Organspende und Sterbehilfe. Und auch im Streit um die Präimplantationsdiagnostik und das „therapeutische Klonen“ habe es auf evangelischer Seite lange geheißen, hier passe „kein Blatt Papier“ zwischen die Positionierungen beider Kirchen. „Von alledem ist gegenwärtig nicht mehr viel zu spüren“, bedauerte der Ethiker. Seit Jahren gebe es eine „Absetzbewegung, die zu wachsenden Dissonanzen in ethischen Fragen führte“.

fortgesetzt auf Seite 35



Durch Jesu Tod erlöst?

Warum musste Jesus sterben?

VON GEORG SPINDLER

Ich danke dir, Herr Jesus Christ, dass du für mich gestorben bist. Ach, lass dein Blut und deine Pein an mir doch nicht verloren sein!

IM KINDERGARTEN SCHON LERNTÉ ICH DIESES Gebet, und im Religionsunterricht begegnete es mir wieder. Aber irgendwann kam mir dann doch der Gedanke, warum Jesus eigentlich „für mich“ gestorben ist und warum „sein Blut und seine Pein“ an mir nicht verloren sein sollen. Das Bild am Hochaltar der Pfarrkirche war eindeutig. Es stellte den „Gnadenthron“ dar. Hinter Jesus am Kreuz stand Gott, der Vater. Er nahm das blutige Opfer seines sterbenden Sohnes wohlwollend an, Blut strömte in einen Kelch und der Geist schwebte über allem in Gestalt der Taube.

Dieses Bild verdankt die westliche Christenheit einem Erzbischof und Theologen, der im 11. Jahrhundert lebte und Anselm von Canterbury hieß. Die römisch-katholische Kirche sprach ihn heilig und erhob ihn sogar zur Ehre eines Kirchenlehrers. Er wird ehrfurchtsvoll „Vater der Scholastik“ genannt. Den Tod Christi am Kreuz verstand er als „Befriedigung des gerechten Zorns Gottes“, der durch die Abwendung der Menschheit in ungeheuerlicher Weise beleidigt wurde. Da die Menschheit niemals in angemessener Weise Sühne leisten kann, musste dafür der Sohn Gottes einspringen und durch sein Blut den Vater besänftigen.

Aufgrund dieses grauenhaften Gottesbildes kann ich, was mich betrifft, den großen Anselm nicht nur nicht als Kirchenlehrer ehren, vielmehr sehe ich in ihm einen der schlimmsten und verhängnisvollsten Irrlehrer. Freilich, dieses Verständnis ist ja schon viel früher bei anderen großen Geistern der Kirchengeschichte in Spuren angelegt worden, und auch bei Paulus sehen wir schon den Beginn einer

Entwicklung dorthin, aber Anselm war doch die Krönung einer Entwicklung, die zur Gotteslästerung entartete.

Ringē um ein Verständnis des Todes Jesu

Es ist klar, dass die Jünger Jesu und die frühe Gemeinde eine Erklärung brauchten, warum Jesus, auf den sie ihre ganze Hoffnung setzten, sterben musste, noch dazu am Kreuz. Sie suchten darum verzweifelt nach Möglichkeiten eines Verständnisses. Die Geschichte der zwei Jünger auf dem Weg nach Emmaus ist ein Beispiel dafür. Hier heißt es: „Musste nicht Christus all das erleiden?“

Das Bild des „Sündenbocks“ aus der hebräischen Bibel bot sich als Deutungsversuch an, der beladen mit den Sünden der Vielen aus dem Tempel in die Wüste getrieben und vom Berg gestoßen wurde, während im Tempel ein ganz gleich aussehender Bock geschlachtet wurde. Das Bild des stellvertretenden Leidens eines „Lösers“ kommt mir in den Sinn, der die Schuld anderer auf sich nimmt. Mir persönlich ist das Bild vom gestorbenen und gerade deshalb fruchtbaren Weizenkorn das liebste. All diese Bilder enthalten Funken und Spuren einer Wahrheit, die allerdings unser Begreifen übersteigt.

Interessant ist, dass die frühe Kirche nicht nur eine einzige Erklärung anbot, sondern dass sie mehrere nebeneinander stehen ließ, so wie sie ja auch für die Gottessohnschaft Jesu verschiedene Modelle gelten ließ. Ein Bild aber ist mit Sicherheit falsch, nämlich das Bild des beleidigten Vaters, der allein durch das Blut seines eigenen Sohnes besänftigt werden musste. Gerade in evangelikalen Kreisen ist dieser Deutungsversuch sehr beliebt. Ich habe einmal in



Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon und lebt im Berchtesgadener Land



einem Gespräch mit einer Person aus einer dieser Kirchen die überschwängliche Aussage gehört: „Gerade das ist mir wichtig, dass Jesus für mich ganz persönlich sein Blut vergossen hat.“

Nichts anderes war für sie wichtig, nicht die Menschwerdung Jesu, nicht sein Lehren und Tun, nicht seine Solidarität mit uns Menschen, nichts, nur das vergossene Blut, das Gott so dringend forderte. Ich sagte darauf, dass ich nicht an Gott glauben könnte und es auch gar nicht möchte, wenn er wirklich so wäre. Er wäre das Gegenteil zu dem Gott, den Jesus uns verkündete, eine Art Anti-Gott.

Tod aus Solidarität mit uns Menschen

Ich bin schon oft gefragt worden, warum Jesus wohl sterben musste. Darauf kann und will ich nur antworten, indem ich das weitergebe, was mir selber erst im Lauf meines Lebens klar geworden war, und zwar in einem Gespräch mit zwei muslimischen Kriegsflüchtlings aus Bosnien. Einer von ihnen fragte mich, indem er auf das Kreuz an der Wand deutete: „Georg, warum stellt ihr Jesus als Toten dar, wo doch eure und unsere Heiligen Schriften sagen, dass er lebt?“

Ich brauchte schnell eine Antwort und sagte: „Wir Menschen, und das wisst ihr als Flüchtlinge nur allzu gut, stecken oft bis zum Hals und noch tiefer im Unglück. Gerade der Krieg in eurer Heimat zeigt, wozu Menschen fähig sind. Lüge, Elend und Tod scheinen unser Leben zu bestimmen und viele Menschen fragen, wo denn Gott ist. Sitzt er vielleicht weit oben irgendwo über den Wolken und schaut uns zu? Macht ihm denn das alles nichts aus? Denen sage ich immer, dass Gott ein mitleidender Gott ist, der in die letzte Tiefe unseres Lebens bis in den Tod hinabgestiegen ist, und dass es darum nichts gibt, kein Elend und keine Krankheit, keine Verzweiflung und keinen Tod, wo er nicht zu finden wäre.“

Jesus starb am Kreuz als logische Konsequenz seines Lebens. Wer wie er vorbehaltlos lebt und selbstlos liebt, wird in der Welt, in der wir leben, keine Chance haben. Er wird beseitigt werden, so wie Jesus, wie Mahatma Gandhi, Oscar Romero, Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King und viele andere beseitigt wurden. Aber dennoch oder gerade deswegen sind sie unsterblich, weil niemand lebendiger ist als Menschen, die sich selbst verschenken. ■

Der letzte dunkle Punkt

VON HARALD KLEIN

*Immer enger, leise, leise, ziehen sich die Lebenskreise,
schwindet hin, was prahlt und prunkt,
schwindet Hoffen, Hassen, Lieben.
Und ist nichts in Sicht geblieben, als der letzte dunkle Punkt.*
Theodor Fontane



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim

WAS IST DER „TOD“? ES gibt wenige Begriffe, die so viel Umschreibungen, Metaphern, Spottnamen mit sich führen wie der „Tod“. Wir reden häufig von ihm und gehen doch manchmal sehr unklar mit diesem Wort um. Menschen behandeln den Tod zum Beispiel als Ereignis, Gestalt, Macht, Phänomen oder auch als Banalität. Paulus erzählt, den Tod hätte Jesus wie im Zweikampf besiegt. Aber was steckt nun wirklich hinter diesem Wort und Begriff? Es dürfte wichtig sein, nicht direkt mit einer bestimmten Mythologie, Theologie oder Offenbarungslehre an diese Frage heranzugehen, sondern gerade um eines offenen Gesprächs und Gedankenaustauschs willen ganz sachlich.

Vom Medizinischen her findet man heute drei Zuordnungen von „Tod“: den Organ- oder Partialtod, den klinischen Tod, der durch Reanimation eventuell noch abzubrechen

oder zurückzuhalten ist, und den biologischen, unwiderruflichen Tod. Die ersten beiden Formen sind zweifellos Vorstufen, sozusagen Scheinbarkeiten des Todes. Der letzte, der biologische und definitive Tod ist in Wirklichkeit der Tod. Notwendig ist, dabei den Tod deutlich vom „Sterben“ abzugrenzen. „Sterben“ und „Tod“ bezeichnen unterschiedliche Dinge, und sogenannte „Nahtod-Erlebnisse“ nach dem Organ- oder klinischen Tod sind im Tiefsten „Sterbe-Erlebnisse“ und nicht Todeserfahrung.

Die große Frage

Was aber ist nach dieser Grundordnung dann der Inhalt, die „Substanz“ von Tod? Während „Sterben“ einen Vorgang, einen Prozess markiert, scheint der Tod genau genommen nichts zu sein, was sich ereignet oder abläuft, sondern vielmehr ein anteiliger Zustand, eine abschließende Verfasstheit. So gesehen, ist der Tod

am ehesten zu beschreiben als „die Rückseite des Lebens“. Um Missverständnisse zu vermeiden: Er ist nicht die Kehrseite des Lebens, also dessen Gegenteil; er ist lediglich die Schlussfolie, die Rückwand.

Wenn dem so ist, kommt dem Tod gar kein eigenes, zusätzliches Wesen zu, er ist vielmehr ein letzter Teilaspekt, Anteil des Lebens. Das Verständnis des Todes als fremdartige Macht, als irgendwie fremdartiges Wesen geht an der Wirklichkeit vorbei. Wenn da etwas Macht hat oder entwickelt, dann ist es die Angst des Menschen vor dem Tod oder die Ausnutzung dieser Todesangst durch gewalttätige Menschen. Der Tod ist so etwas wie eine letzte Seite oder auch eine letzte Saite, die einen Gesamtklang zum Punkt bringt. Er ist eine „Lebens-Endwirklichkeit“.

Das ist nach meiner Auffassung bedeutsam. Es sagt aus, dass der Tod nichts in sich Bestehendes ist und auch nicht bei allen identisch ist, sondern dem individuellen Leben zugeordnet ist und somit real so unterschiedlich ist, wie das Menschenleben unterschiedlich ist. Tod ist so geformt, gefärbt, so wirklich wie das jeweilige, je einmalige Leben. Wenn ich die Rückwand eines Hauses errichte oder sie womöglich mit einer Farbe anstreiche, dann ist damit zwar klar, dass hier das Haus endet, aber

zugleich ist dieses Ende in Format und Gestalt letztlich immer noch abhängig und abgeleitet vom Baukörper des Gesamthauses. Die Rückwand ist nichts wirklich unabhängig Neues.

Nie werden zwei Menschen denselben Tod vorweisen. Weil der Tod eben konkrete Schlusswirklichkeit ihres unverwechselbaren Lebens ist. Der Tod ist scheinbar schwarz, in Wirklichkeit enthält er noch all die bunten Farben des gewesenen Lebens. Durch den Tod wird unser Leben gültig.

beinhaltet, verdeutlicht und vermittelt. Auch noch im Gestorbensein hat sich das zentral abgezeichnet, was Jesus wollte und ausführte: Ihm ging es ja in seinem ganzen Sein darum, das Reich des Vaters aufzubauen, und „ein menschliches Ende haben“ war da notwendig mit verzahnt. Oft habe ich mich schon gefragt, ob es möglich gewesen wäre, dass Jesus auf ganz andere Weise gestorben wäre und ob das etwas am Heil oder der Wirklichkeit verändert hätte. Ja, das wäre möglich gewesen, denke ich, allerdings

Und dann?

Wenn die Bibel erzählt, Jesus habe im Rahmen seines Todes geruht oder gar die Totenwelt besucht (Karsamstag), so sind das mythische und rein deutende Inhalte. In Wirklichkeit ist der Tod eben nichts als die flache Schlussleiste, beinhaltet gar nichts mehr an Tat, Erlebnis oder Zeitraum. Alles, was dem Lebensende folgt, ist jenseitig oder gar nichts.

Das ist eine zentrale Erkenntnis; Hans Küng hat sie prägnant formuliert. Der Tod als Gestorbensein ist völlig nichtssagend über etwas womöglich Nächstes. Weder ist der Tod ein Anlass oder Argument für Hoffnung noch für Hoffnungslosigkeit. Die Tatsache des Todes hat noch mit dem vorausgegangenen Leben zu tun, nicht aber mit etwas zu Erwartendem bzw. einer Zukunft oder deren Gegenteil. Weil ich irgendwann tot bin, ist damit nicht angedeutet oder „angeleiert“, dass danach ein Nichts folgt. Freilich folgt aus dem Tod heraus auch keine anschließende neue Lebenschance.

Glaubensmäßig gesprochen ist alles eventuelle „Danach“ allein Sache Gottes und deswegen unserem Spekulieren und irdischen Erfahren absolut unzugänglich. Wenn die Evangelien Erscheinungen des Auferstandenen schildern, so gehen sie damit völlig über ihren Leisten hinaus. Solche teils sehr deftig und materiell geschilderten Jüngererlebnisse sind unhistorisch und absolut bildhaft. Sie beschreiben allerhöchstens Glaubensvorgänge der Jünger:innen. Karl Rahner sagte dazu: „Jesus ist in den Glauben der Jünger hinein auferstanden.“ Will sagen: Auferstehung ist nur verifizierbar im Glaubenserleben, aber nicht im historischen Sehen oder Hören.

Einmalig

Vielleicht haben die Anhänger:innen Jesu noch nie vor dem Karfreitag Jesu Leben derartig als „Stein und Tod sprengend“ im Herzen wahrgenommen, vielleicht auch doch. Auf jeden Fall hat aber gerade dieses Gestorbensein diese Wahrheit nur neu provoziert und bestärkt. Insofern war die Glaubensüberzeugung des Ostermorgens bei den Jüngerinnen und Jüngern ein Beleg für die unglaublich beeindruckende Art, lebendig und

Der Tod Jesu

Gerade im Zusammenhang mit Jesu Tod, um den es in dieser Heftthematik geht, ist das aussagekräftig. Auch Jesu Tod war ein absolut anderer als mein oder dein Tod. Er unterschied sich vom Tod eines jeden Menschen, der je gelebt hat. Es mag sein, dass das zufällig Vorbeigehenden auf Golgotha damals nicht aufgefallen ist bei der Vielzahl von Kreuz-Hinrichtungen der Römer damals. Aber einzelnen Menschen, zum Beispiel seinen Jüngerinnen und Jüngern, war das klar. Womöglich nicht am Karfreitag, aber spätestens wenige Tage danach. Da haben sie gespürt: Dieser Tod ist abgrundtief vom Tod uns bekannter anderer Menschen verschieden. Weil das Leben, zu dem der Tod gehört, so anders, so einzigartig war.

Nach einer ersten Fluchtreaktion und tiefer Trauer und Verwirrung haben die Jünger:innen gespürt, dass dieser Tod nichts, aber auch gar nichts vom Leben Jesu verdecken konnte. Sogar der Tod hat noch Leben

wäre dann erstmal nur das Sterben anders gewesen; der Tod wäre damit nicht automatisch billig oder nichts-sagend geworden. Bevor der historische Tod am Kreuz eintrat, hatte das Leben Jesu längst seine Wirklichkeit gefunden, der Tod Jesu war schließlich fadenscheinig, transparent auf Jesu Leben hin.

Natürlich war es wichtig, dass Jesus gestorben ist, dass er nicht ewig gelebt hat. Nur so konnte auch er menschlich und im menschlichen Sinn einmalig sein. Gerade das Endlichsein war entscheidende Selbstaussage Jesu, er hat immer die eigene Begrenztheit angenommen, um anderen in ihren Grenzsituationen beizustehen.

Nein, sein Tod war kein Brandopfer, kein Freikauf-Betrag, kein Veröhnungsmittel und Blutzoll, er war die letzte innere Bestätigung dieses Lebens.





gottnah zu sein, die Jesus durchgehend gezeigt hatte. Sein Sterben und Tod hat das nur ganz realisieren lassen und im Geist (der Ruach) wahrnehmen lassen.

Das Zeugnis der Jünger ist kein Beleg für österliche Spukerfahrungen an irgendwelchen Ostertagen, sondern das Durchbrechen der festen Erkenntnis: Dieser Mensch ist so aus Gott lebendig gewesen, dass er auch nach dem Sterben längst von Gott dem Leben zugeführt wurde. Den Jünger:innen wurde das impulsiv klar. Und ich kann mir vorstellen, dass das gerade den Frauen besonders intuitiv möglich war. Es ging hier nicht (wie später) zuerst mal

um die Zukunft ihrer Gemeinschaft oder das Fortbestehen ihrer Glaubensidee, sie haben vielmehr als erstes die Lebenswirklichkeit des Jesus von Nazareth in ihrer vollen Fülle und Gottesnähe erfasst und insofern Jesus neu „gesehen“. Diese Überzeugung haben sie dann bis auf den heutigen Tag geteilt, weitergereicht als Auferstehungsbotschaft.

Der Tod ist kein Sensenmann, der uns holt, kein Vernichter und ewiger Feind. Der Tod setzt unserem Leben den Grenzpunkt und macht so auch aus uns individuelle, unaufhebbare, unverwechselbare Menschen und Persönlichkeiten. Unser Tod zerschlägt uns nicht. Im Gegenteil, er bewahrt

uns wie der letzte Ton den Klang einer wertvollen, aber bestimmt sehr fehlerhaften Symphonie. Er besagt nicht automatisch etwas Verhängnisvolles. Was vielmehr nach ihm kommen könnte, ist uns völlig unbekannt. Als Christen sagen wir nur: Es hat mit Gott zu tun. So wie der uns im Leben getragen hat, so mag auch er unsere Zukunft tragen. Dass wir einmal den Tod erfahren haben werden, macht unsere Aussichten nicht schwärzer, nicht hoffungsloser. Es gibt da draußen überhaupt keine Garantien oder Sicherheiten. Nur die Zusage Gottes. Und das Zeugnis Jesu. ■



Pfarrer i. R.
Gerhard Ruisch
ist Mitglied
der Gemeinde
Freiburg

AM KARFREITAG VERSTUMMEN DIE VIELEN STIMMEN. So erzählen es die Evangelien. Nicht alles, was sie erzählen, hat sich historisch so abgespielt, wie Raimund Heidrich in seinen Beiträgen ausführt. Aber die Evangelisten erzählen es nicht ohne Grund – sie sind nicht in erster Linie Geschichtsschreiber, sondern wollen ihren Glauben bezeugen.

So erzählen sie von diesem Verstummen. Noch wenige Tage zuvor haben die Jüngerinnen und Jünger laut gejubelt. Als Jesus in die Stadt einzog, riefen sie ihm zu: „*Hosanna dem Sohne Davids.*“ Doch schon damals haben die Pharisäer von Jesus verlangt, er solle seine Jünger zum Schweigen bringen, schreibt Lukas. Doch Jesus hat ihnen geantwortet: „*Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien!*“

Am Gründonnerstag werden die Stimmen schon verhaltener. Jesus kündigt den Verrat an, alle werden traurig und fragen, ob nicht etwa sie die Verräter sind. Jesus bringt einen neuen Akzent in die Feier des Paschamahles, indem er über das Brot spricht: „*Das ist mein Leib*“ und über den Wein: „*Das ist mein Blut*“. Petrus behauptet, er werde Jesus nie verlassen, Jesus betet und bittet, dass ihm der Kelch erspart bleibt, wenn es möglich ist.

Doch die Jünger verstummen von da an, sie schlafen. Eine Unterstützung hat Jesus von diesem Zeitpunkt an nicht mehr von ihnen. Im Gegenteil: Der einzige Jünger, der noch zu ihm spricht, spricht ihn an mit dem Wort, mit dem sie ihn alle immer wieder angesprochen haben: Rabbi, Lehrer. Aber es ist eine verlogene Anrede, der ein noch verlogeneres Zeichen folgt: der Kuss. Jesus ist für Judas kein Lehrer mehr, den er anerkennen würde, und schon gar kein Freund, den man zur Begrüßung küsst.

Wie viel ist nicht spekuliert worden über die Motive für diesen Verrat – sicher wissen werden wir sie nie. Fest steht nur: Das Wort des Verrats ist das letzte Wort eines Jüngers an Jesus. Petrus wird noch zitiert, aber er redet nicht zu Jesus. Gott sei Dank, denn was er redet, ist seine Verleugnung. Doch Jesus hat schon geahnt, dass es dahin kommen wird. Der Hahn, der redet noch auf seine Art, schreit die Untreue des Freundes hinaus.

Der Himmel schweigt

VON GERHARD RUISCH

Von da an reden die Anderen. Es reden die falschen Zeugen, die sich widersprechen. Es redet der Hohepriester, der Jesus fragt, ob er der Messias ist. Jesus sagt: „*Ich bin es.*“ Es reden die, die ihn verhöhnen. Das alles war noch am Vorabend, nach Markus.

Am Karfreitag selbst wird nur noch ganz wenig gesprochen. Pilatus will wissen: „*Bist du der König der Juden?*“ „*Du sagst es*“, antwortet ihm Jesus. Die Hohenpriester bringen ihre Anklagen vor – doch Jesus sagt von da an nichts mehr. Laut wird es nur noch einmal, als die Menge schreit: „*Kreuzige ihn!*“ Nun gibt es nur noch das Urteil und jede Menge Spott.

Eine Frage noch stellt Jesus. Er stellt sie Gott: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ Dann nur noch ein Schrei – und der Tod.

Gott aber – schweigt. Offensichtlich auch für Jesus.

Keine Brücke zwischen Himmel und Erde

Wie oft erzählen die Evangelien doch von einer Stimme, die vom Himmel kommt, mal nur für Jesus verstehbar, mal für alle. „*Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich Gefallen gefunden*“, so hieß es bei der Taufe am Jordan. So hieß es noch einmal auf dem Berg Tabor bei der Verklärung. „*Ich habe verherrlicht und ich werde wieder verherrlichen!*“, so sagt die Stimme vom Himmel nach dem Johannesevangelium.

Hier nun will, hier braucht Jesus eine Antwort, und der Himmel schweigt. So oft stellt Gott in der Bibel eine Brücke her zwischen Himmel und Erde, richtet eine Himmelsleiter auf, damit wir Menschen trotz seiner unermesslichen Größe erfahren können, was Gott uns Menschen sagen möchte. Er schickt uns Jesus als sein Wort in Person, damit wir von ihm hören und ablesen können, wie Gott ist und wie wir sein Reich finden.

Und nun steht Jesus da, hilflos wie jeder andere Mensch, erwartet, fordert eine Antwort vom Himmel – und erhält sie nicht. Am Karfreitag schweigt der Himmel.

„Warum“, fragt Jesus wie jeder Mensch früher oder später, wenn das Schicksal zuschlägt, wenn er in eine Situation kommt, die er nicht versteht, die ihn fassungslos macht und ihm die Sprache verschlägt. Wie bei uns die Frage ohne befriedigende Antwort bleibt, so wird auch Jesus keine geschenkt. Wenn wir wirklich Antworten vom Himmel bräuchten, dann schweigt er – eine schlimme, eine schwer zu ertragende Erfahrung, die Menschen immer wieder machen.

Wenn wir darin stecken, ist es ein schwacher Trost, dass es Jesus auch so ging.

Doch wenn wir mit etwas Abstand schauen können, dann entdecken wir vielleicht, was für eine unglaubliche Solidarität der Himmel uns damit zeigt: Es ist nicht eine klare Antwort, die unseren Verstand befriedigen könnte. Aber es zeigt sich, dass die Menschwerdung nichts erspart, dass sie bis zum bitteren Ende geht: bis dahin, wo die Verbindung zum Himmel abbricht, wo nur noch schwarzes Schweigen herrscht und der Gottessohn nicht mehr weiß, warum er das alles auf sich nimmt und er keinen Trost mehr aus der Beziehung zum Vater bezieht.

Es ist jedem Menschen zu wünschen, dass ihm diese Erfahrung erspart bleibt: dass die Freunde verstummen, nur noch Hass laut wird und der Himmel schweigt. Doch Jesus Christus hat diesen tiefsten Tiefpunkt erlebt und erlitten. An diesem Punkt gibt es keinen Trost mehr.

Dass hier nicht alles endet, ist da kaum zu glauben. Die Evangelisten erzählen davon, dass es trotz allem weiterging. Aber am Karfreitag herrscht Schweigen. ■

Der Tod Jesu

Historische Fakten einerseits und alternative Fakten andererseits

VON RAIMUND HEIDRICH

WENN WIR AM KARFREITAG eine Passionsgeschichte hören, machen wir uns kaum klar, dass diese Darstellung des Leidens Jesu nur eine von vier ist: Markus und davon abhängig Matthäus und Lukas und dann noch Johannes überliefern uns ihre je eigene Version. Wir vergleichen ja bei der Liturgie auch nicht, sondern gehen bei der Feier davon aus (zumindest emotional), dass die vorgelesene Fassung „wahr“ ist, wobei „wahr“ in der Regel als „historisch so geschehen“ verstanden wird.

Wenn wir aber die vier Fassungen vergleichen würden, wäre bei allen Übereinstimmungen schnell klar, dass aufgrund der erheblichen Unterschiede nicht alle „historisch wahr“ sein können. Noch klarer wird es, wenn wir das gesicherte historische Wissen aus jener Zeit hinzuziehen und auch die Ergebnisse der Bibelwissenschaft zur Kenntnis und ernst nehmen. Gewiss enthalten die Passionsgeschichten auch historische Fakten, aber eben auch von den jeweiligen Evangelisten gestaltete „alternative Fakten“, die sich historisch geben, es aber nicht sind.

Was ist historisch gesichert, und was nicht? Auch wenn die alternativen Fakten also keine historische Relevanz haben, so haben sie doch eine Bedeutung. Darin liegt ihre „Wahrheit“. Aber welche Intentionen (eventuell auch problematische) genau verfolgen die Evangelisten bei ihren jeweiligen Passionsgeschichten?

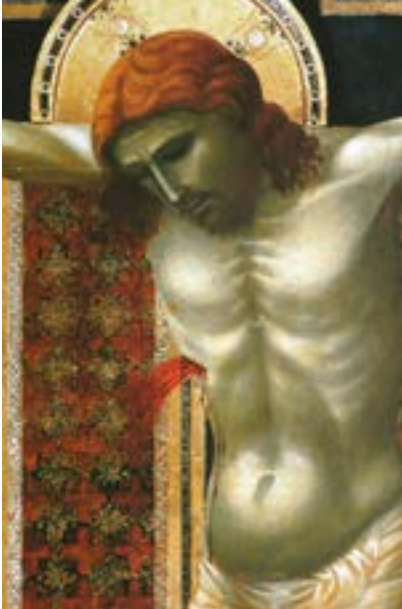
Historische Fakten

Zunächst zu den gesicherten historischen Fakten:

Die Zeit Jesu war im römisch besetzten Palästina konfliktreich. Immer wieder versuchten aufständische jüdische Gruppen gegen die Besatzer vorzugehen. Pilatus, der zuständige römische Präfekt von Judäa, war für sein besonders hartes Durchgreifen bekannt. So kam es nach einem blutigen Militäreinsatz zu Beschwerden bei Vitellius, dem übergeordneten römischen Legaten von



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



Syrien. Dieser schickte Pilatus nach Rom, damit er sich dort vor dem Kaiser rechtfertigen sollte.

Die Römer galten eigentlich in religiösen Fragen als ausgesprochen tolerant; für sie waren politische Fragen entscheidend. Einzelne messianische Gestalten wurden noch als religiöse Spinner abgetan, aber sobald sie Anhänger um sich scharten, gerieten sie in den Verdacht, Aufständische gegen die römische Herrschaft zu sein, und davon gab es ja tatsächlich auch viele (*Zeloten*, Eiferer genannt).

Offensichtlich hat Pilatus Jesus für einen politischen Aufwiegler gehalten und seine Bewegung als staatsgefährdend angesehen und deshalb den Tod Jesu am Kreuz angeordnet. Der Kreuzestod war eine typisch römische Strafe. Überhaupt durften damals nur die Römer die Todesstrafe verhängen. Also ist, historisch und juristisch gesehen, eindeutig klar: Der römische Präfekt Pontius Pilatus ist verantwortlich für den Tod Jesu! Einen regelrechten Prozess mit der Anwesenheit des Richters Pilatus gab es bei Aufständischen praktisch nicht. Die Sachlage schien ja klar zu sein. Ein „kurzer Prozess“ war dann der Normalfall.

Welche Rolle spielte dann der Hohepriester samt dem Hohen Rat? Jesus war als Gegner des Tempelkultus samt seiner Priesterschaft bekannt. Und so unterstützte der Hohe Rat aufgrund seiner religiösen Motive das Ansinnen von Pilatus. Dazu kommt, dass der Tempel als zentrales jüdisches Heiligtum auch eine nationalpolitische Bedeutung hatte. Um Aufruhr

im Keim zu ersticken, waren in der Burg Antonia, direkt an den Tempel angebaut, römische Soldaten stationiert. Über die Dächer der den eigentlichen Tempel umschließenden Randbebauung konnten die Soldaten in kurzer Zeit jeden Winkel des Tempelareals erreichen. Römer und der jüdische Hohe Rat waren in ihrer pragmatischen Kollaboration an ruhigen Verhältnissen interessiert. Jesus störte offensichtlich dabei. Seine Tempelkritik und vor allem seine Aktionen („Tempelreinigung“) riefen den Hohen Rat, aber auch Pilatus auf den Plan.

Der religiöse Konflikt zwischen Jesus und den jüdischen Autoritäten und der jüdischen Elite insgesamt beruht auf einer völlig anderen Heilskonzeption Jesu. Traditionell ist Heil nach jüdischem Verständnis abhängig vom Sühneopfer, das Gott im Tempel dargebracht wird und bewirkt, dass er den Menschen Vergebung gewährt. Daher auch die Macht der Tempelpriesterschaft. Jesus aber verkündet einen barmherzigen Gott mit seinem vorbehaltlosen Heilsangebot an alle Menschen, vor allem an die Armen, klein Gemachten, Ausgebeuteten und Kranken: das „Reich Gottes“. Opfer und Tempel sind so überflüssig geworden. Die Gegnerschaft der Tempelpriesterschaft wird so verständlich.

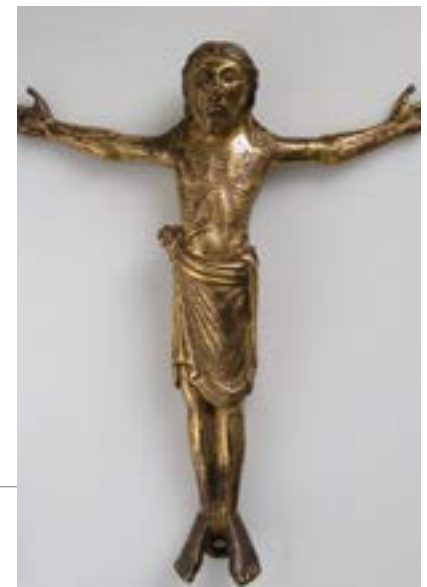
Aber auch soziale Gründe werden deutlich. Jesus versteht sich als Bote Gottes und bleibt seiner Sendung treu bis in den Tod. Hatten aber Jesus und seine Anhängerschaft tatsächlich einen Aufstand gegen die römische Herrschaft im Sinn? Seine Botschaft und sein Verhalten geben darauf keinen Hinweis. Hatten sie überhaupt dazu die Mittel und bestand dazu eine realistische Möglichkeit? Wohl kaum. Da Jesus aber gar keinen Umsturz plante, beruht seine Verurteilung offensichtlich auf einem Justizirrtum. Rechtlich verantwortlich für den Tod Jesu bleibt also Pilatus allein! Historisch gesehen starb Jesus als Staatsverbrecher durch den Richterspruch des Pilatus.

Alternative Fakten

Die Evangelien zeichnen aber entgegen den historischen Fakten in wesentlichen Bereichen ein ganz anderes Bild:

Der Evangelist Markus (nach 70 n. Chr.) schreibt als erster. Er erzählt das Verhör vor dem Hohen Rat sehr breit und behauptet dazu, dass diese jüdische Autorität die Vollmacht zur Todesstrafe gehabt (Mk 14,55) und Jesus auch tatsächlich zum Tode verurteilt habe (Mk 14,64). Bei der Überstellung Jesu zu Pilatus wird dann aber nur noch von einem „Beschluss“ gesprochen (Mk 15,1) – aber die Behauptung von der jüdischen Verantwortung für den Tod Jesu ist in der Welt. Jesus bekommt hier einen ordentlichen Prozess samt persönlicher Gegenwart des Richters Pilatus. Außerdem wird der historisch gesichert brutale Pilatus als gnädiger Richter dargestellt, der Jesus eigentlich gar nicht verurteilen will.

Die angebliche Tradition einer Festtags-Amnestie, der zufolge Pilatus einen Gefangenen freilassen würde (Mk 15,6.8), hat keine historische Basis. Die besondere Brisanz stellt aber gar nicht diese angebliche Amnestie dar, sondern das damit verbundene Recht des Volkes, selbst zu bestimmen, wer freigelassen wird. Damit überträgt Pilatus der facto das Richteramt der Volksmenge, die zudem noch von den Hohenpriestern aufgehetzt wird, die Freilassung von Barabbas und die Kreuzigung Jesus zu fordern (Mk 15,11-14). Der historische Vorwurf, der Pilatus tatsächlich veranlasst haben wird, Jesus zum Kreuzestod zu verurteilen, wird auf Barabbas übertragen. Nicht Jesus, sondern Barabbas sei ein Aufwiegler gewesen (Mk 15,7; Lk 23,14.19.25). Pilatus, so Markus, habe schon längst durchschaut, dass die Hohenpriester nur aus „Neid“ Jesus ausgeliefert hatten (Mk 15,10).



Obwohl die Volksmenge auf die Frage des Pilatus nach der konkreten Schuld Jesu keine Antwort gibt und die Forderung nach der Kreuzigung Jesu nur wiederholt (Mk 15, 12-14), gibt Pilatus nach. Er hatte zweimal Jesus der jüdischen Menge als „König der Juden“ (Mk 15, 9.12 ; bei den anderen Evangelisten ganz ähnlich) vorgestellt. Historisch ist das natürlich



völlig abwegig (Pilatus als christlicher Judenmissionar?). Nur „um die Menge zufriedenzustellen“, gibt er den Befehl zur Freilassung des Barabbas und zur Geißelung Jesu und zu seiner Kreuzigung (Mk 15,15). Schuld am Tod Jesu sind also nach der Darstellung des Markus die Hohenpriester und die von ihnen aufgehetzte Volksmenge und nicht Pilatus. Dem für die Kreuzigung verantwortlichen römischen Hauptmann wird sogar unmittelbar nach dem Tod Jesu das Bekenntnis in den Mund gelegt: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.“ Pilatus, der Jesus bis zuletzt nicht verurteilen will und nur dem ihm zu groß gewordenen jüdischem Druck weicht, ist also unschuldig.

Das Bild des Markus von einem so schwachen römischen Richter als Spielball des Hohen Rates ist angesichts der historischen Fakten grotesk.

Dem Evangelisten Matthäus dient zehn Jahre später (um 80 n. Chr.) das Markusevangelium als Vorlage. Er übernimmt dabei die Intention des Markus und verschärft sie

noch durch die angebliche Warnung der Frau des Pilatus an ihren Mann. Sie habe um Jesus einen schrecklichen Traum gehabt. Er sei unschuldig. Pilatus solle seine Hände von Jesus zu lassen (Mt 26,19). Woher könnte der Evangelist 50 Jahre nach den Ereignissen solche intimen Kenntnisse haben? Entscheidend ist auch für ihn offensichtlich, Pilatus massiv zu entlasten.

Gravierend ist aber der Ausbau der Szene, in der das „ganze“ Volk die Kreuzigung Jesu fordert. Pilatus gibt in der Version des Matthäus nicht einfach dem Druck der Menge nach (so noch Mk 15,15), sondern er wäscht sich zusätzlich zum Zeichen seiner Unschuld vor dem ganzen Volk seine Hände und übergibt die Verantwortung an die versammelte Volksmenge (Mt 27,24). Angesichts der realen, brutalen Machtverhältnisse damals, gerade unter Pilatus (!), eine historisch völlig ausgeschlossene Sichtweise. Es gipfelt in der historisch geradezu grotesken Selbstverfluchung des „ganzen Volks“, „sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Mt 27,25) – Näheres s. gleichnamigen Artikel in diesem Heft.

Auch Lukas dient um 90 n. Chr. das Markusevangelium als Vorlage. Nach Lukas klagen Hohepriester und Volk Jesus vor Pilatus der politischen Aufwiegelung an: Jesus verführe das Volk zum Steuerboykott; außerdem behaupte er, Messias und König zu sein. Obwohl Jesus sich gegenüber Pilatus als „König der Juden“ (ein religiös-politischer Titel) bekennt, hält ihn Pilatus eigentümlicherweise „nicht eines Verbrechens schuldig“ (Lk 23,2-4). Lukas erzählt als einziger Evangelist davon, dass Pilatus Jesus zum jüdischen Fürsten Herodes (Antipas) schickt, der für Galiläa (Heimatregion Jesu) zuständig ist. Herodes schikaniert Jesus zwar, schickt ihn aber zu Pilatus zurück, der das als Beweis der Unschuld Jesu interpretiert (Lk 23, 6-15). Pilatus will Jesus nur auspeitschen lassen (eine Konzession an die Hohenpriester und das Volk) und ihn dann freilassen. Zum dritten Mal stellt Pilatus die Unschuld Jesu fest (Lk 23, 22). Pilatus gibt aber gegen seinen Willen letztlich dem Geschrei des Volkes nach und „liefert ihnen Jesus aus“ (Lk 23, 25).

Es ist bei Lukas also das Volk, das Jesus hinausführt und kreuzigt (Lk 23, 33; 24,20). Erst dann ist wieder von (römischen) Soldaten (Lk 23,36) und später vom (römischen) Hauptmann (Lk 23,47) die Rede, die ja historisch die eigentlichen Akteure waren. Lukas erzählt auch als einziger Evangelist davon, dass beim Tod Jesu der Vorhang des Tempels zerrissen sei; offensichtlich um den Riss zum Judentum zu markieren.

Zusammenfassung

Fassen wir die wichtigsten Tendenzen der Evangelisten zusammen:

Die Evangelisten stellen mit Hilfe von „alternativen Fakten“ die historischen Tatsachen zum Tod Jesu auf den Kopf. Pilatus wird entschuldigt, dafür werden die Juden beschuldigt, am Tod Jesu schuld zu sein. Aus dem brutalen römischen Statthalter (Faktum) wird der Jesus-freundliche Richter, der Jesus von allen politischen Vor-



würfen (Aufwiegler) freispricht, ihn als „König der Juden“ (religiöse Kategorie) anerkennt, ihn so den Juden präsentiert und zur Anerkennung empfiehlt. Die Schuld am Tod Jesu wird dagegen den Juden angelastet.

Aber warum erzählen die Evangelisten mit Hilfe von „alternativen Fakten“ so vom Tod Jesu, entgegen den historischen Tatsachen? Das muss unbedingt geklärt werden! ■



Deutungen des Todes Jesu und die Ausbildung von Christologien

VON THOMAS SPRUNG

Thomas Sprung
ist Mitglied
der Gemeinde
Koblenz

DIE HINRICHTUNG JESU ERFOLGTE NACH BIBLISCHER Darstellung aufgrund der vehementen Forderungen des jüdischen Establishments und des jüdischen Mobs durch die römische Besatzung. Ihnen war Jesus u. a. deshalb ein Dorn im Auge, da er Sünden vergab, was nach ihrem Verständnis allein Gott vorbehalten war. Darüber hinaus verstieß er gegen gängige Konventionen wie die Berührung Kranker, die Mahlgemeinschaft mit „sündigen“ Zollpächtern und die Auffassung, dass der Sabbat für den Menschen da sei.

Der Kreuzestod Jesu stellte für die jüdisch sozialisierte Jüngergemeinschaft den absoluten Tiefpunkt dar, da nach Aussage der Tora der am Holz Sterbende von Gott verflucht ist (Dtn 21,23). Darum verließen viele Anhänger traumatisiert Jerusalem in Richtung der Heimat in Galiläa.

Erst durch die Erscheinungen des Auferstandenen konnten die Geschehnisse eingeordnet und verarbeitet, ja gedeutet werden. So wurde das Osterereignis zum Schlüssel für die Lehre Jesu. Zunächst wurde die Heilsrelevanz betrachtet: Auf Grundlage von Jesaja 53 wurde er als der Tod des Gerechten gedeutet, der stellvertretend für die Sünder freiwillig sein Leben hingegeben hatte. Dies, da diese große Schuld nicht durch Menschen beglichen werden konnte. Dafür brauchte es den schmerzvollen Tod des Gottessohnes. Darum entwickelt der älteste überlieferte christliche Autor, Paulus, in seiner Botschaft vom Kreuz eine Kreuzestheologie (1 Kor 1,18-31). Die Kreuzigung wird dabei als Weisheit Gottes (V 24) herausgearbeitet, weshalb sie durch die Menschen zu rühmen ist (V 31).

Diese Sicht mit ihren pluralen Vorstellungen lässt sich nach Doris Strahm in drei Gruppen systematisieren:

- ➔ Die „*Dahingabeformel*“ thematisiert die aus der Liebe Gottes stammende Hingabe seines Sohnes (Röm 8,32; 4,25; Joh 3,16). Andererseits spricht das Neue Testament auch von der Selbsthingabe Jesu (Gal 1,4; 2,20; Eph 5,2-25; Mk 10,45; 1 Tim 2,5 f.; Tit 2,14; 1 Joh 3,16).
- ➔ Die sogenannte „*Sterbeformel*“ thematisiert dagegen das stellvertretende Sterben für unsere Sünden

bzw. für uns (1 Thess 5,9 f.; Gal 2,21; 1 Kor 1,13; 8,11; 15,3; f.; 2 Kor 5,14; Röm 5,6,8; 14,15).

- ➔ Aus dem griechisch-christlichen Denken stammt die kulttypologische Deutung des Todes Jesu als „*Sühneopfer*“. Hierzu werden Motive aus dem Sühnopferkult herangezogen: das Blut Jesu, das die Sünden abwäscht (Röm 5,8 f.; Mk 14,24; 1 Petr 1,2.18f.). Weitere Begriffe hierfür sind das Sühnopfer für die Sünden (1 Joh 2,2; 4,10) und das (Passa-)Lamm (Joh 1,29-36; 19,31-37; Offb 5,6.9.12).

In der Erfahrung des Osterereignisses konnten auch andere Fragestellungen gelöst werden. Diese waren u. a. die Eigenschaft Jesu als Gottes-

sohn. Hierzu gab es mehrere Ansätze (Verkündigung, Geburt, Jordantaufer, Verklärung, Auferweckung, Himmelfahrt). Bestätigt durch die Auferweckung wurde auch dem vorösterlichen Jesus von Nazareth diese Eigenschaft zugeschrieben.

Aber auch die kosmischen Präexistenz- und Inkarnationschristologien konnten innerhalb der Ausdeutungen des Ostergeschehens entwickelt werden. Grundlage sind die Aussagen im Johannesprolog, die von einer Präexistenz von Gottes Weisheit sprechen (Joh 1,1-5.9-14). Diese Aussagen rekurren auf die hellenistisch-jüdischen Aussagen im Buch Jesus Sirach, wonach die präexistente Weisheit bereits bei der Wertschöpfung anwesend war, den Kosmos durchstreift auf der Suche nach einer Wohnstätte bei den Menschen, keine findet und darum wieder zum Himmel zurückkehrt (24,6 f.; so auch 1. Henochbuch 42,1-3).

Die Weisheit Israels war, wie es Silvia Schroer bezeichnet, „Symbol eines interreligiösen und interkulturellen Dialogs in einer multikulturellen Gesellschaft des 1. Jh. v. Chr.“. Das Buch der Weisheit ist auf diese Weise entstanden. Es beschreibt einen Gott, der den ganzen Kosmos umfasst. Gottes Weisheit wurde auch gerne als weibliche Lehrerin, Ratgeberin und Mittlerin (Frau Weisheit) personifiziert (Buch der Sprüche, Jesus Sirach, Buch der Weisheit).

Die Weisheits-Tradition wurde nun auf Jesus übertragen; die sogenannte Sophia-Christologie ist an vielen Stellen des Neuen Testaments zu finden. So unterstützt die grenzenlose Güte Gottes in Form der Sophia die Armen, Unterdrückten und Ausgestoßenen (Mt 11,28-30). In manchen Gleichnissen des Matthäus- und Lukasevangeliums werden die Menschen in Gottes Haus eingeladen. Aber auch der mütterlich-fürsorgliche Umgang mit Kindern verweist auf die Sophia Gottes.

Im 1. Korintherbrief beschreibt Paulus Christus als Gottes Macht und Weisheit (1,14). Auch die Christushymnen im Philipper- (2,6-11), Kolosser- (1,15-20) und Epheserbrief (2,14-16) deuten Jesus weisheitlich. In besonderer Weise erfolgt dies im Johannesevangelium (1,1-14; 8,23 f.; 12,44-48). Aber auch in den Selbstoffenbarungen wählt

Jesus weisheitliche Bilder und Metaphern. So spricht er vom „Wasser“ und „Brot des Lebens“ (Joh 4,10-14; 6,30-35; 7,37).

Präexistenz- und kosmische Inkarnations-Christologien waren notwendig, um Menschen des jüdisch-hellenistischen Denkens das Christusergebnis verstehbar zu machen. In der Person Jesus ist der Logos Fleisch geworden. Das bedeutete eine revolutionäre Weiterentwicklung des jüdischen und hellenistischen Denkens!

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Ausdeutung des Todes Jesu in verschiedene Christologien führte. Diese sind kulturbedingt und stützen sich auf die Vorstellungs- und Sprachmodelle des Kulturraums in jener

Zeit. Zu dieser Zeit bestanden verschiedenste Lehren und Christuszeugnisse. Diese Pluralität verhinderte eine statische christliche Identität und ermöglichte ein „dialogisches Verhältnis verschiedenartiger christologischer Traditionen und Konzepte“ (Hans Kessler).

Grundsätzlich sind zwei Grundformen unterscheidbar: der von Gott als Sohn angenommene Jesu und der herabgestiegene präexistente Jesus (*Aszendenz- bzw. Deszendenzchristologie*). Beide Formen sind in der Heiligen Schrift nebeneinander und miteinander verknüpft zu finden. Dies machte in den ersten Jahrhunderten des Christentums eine Normierung (Dogmatisierung) erforderlich. ■

Bild unten: Filmplakat „Spartacus“ (1960). Aus Wikimedia Commons (gemeinfrei)

Wurde Jesus wirklich gekreuzigt – oder war alles nur eine Täuschung?

Die Antworten des Doketismus und ähnlicher religiöser Auffassungen

VON STEFAN SUDMANN

BEKANNTERMASSEN WURDE die im Neuen Testament verkündete Auferstehung Christi am dritten Tag nach der Kreuzigung immer wieder hinterfragt, bestritten oder als Täuschung geschmäht. Das begann mit der vom Evangelisten Matthäus selbst überlieferten Schilderung, die jüdischen Hohepriester und Ältesten hätten die Wachsoldaten bestochen, damit sie die Geschichte unter die Leute bringen, die Jünger Jesu hätten seine Leiche in der Nacht gestohlen und verschwinden lassen. Darauf rekurrierten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch der christentums- wie bibelkritische Orientalist Hermann Samuel Reimarus und der deutsche Dichterstern Goethe in einem seiner Gedichte:

*Offen steht das Grab!
Welch herrlich Wunder!
Der Herr ist auferstanden!
– Wer's glaubt!
Schelmen, ihr trugt ihn ja weg.*

Der Tod am Kreuz und sein Widerspruch

Doch nicht nur die Verkündigung und Lehre der Auferstehung stieß auf Ablehnung: Auch die vorangegangene und im Credo genannte Kreuzigung – bzw. die Vorstellung,

der verheißene Messias sei einen elenden Tod am Kreuz gestorben – war bereits etwas, an dem man sich vor knapp zweitausend Jahren reiben konnte. Schon allein aus religiösen Gründen schien die Vorstellung vom Tod des Messias durch diese im Judentum für Gotteslästerer vorgesehene Hinrichtungsart geradezu absurd und abstoßend.

Aber auch nach römischem Recht war die Kreuzigung ein schmachvoller und erniedrigender Tod. Sie durfte im Gegensatz zur Enthauptung nicht an römischen Bürgern vollstreckt werden (weshalb auch der Apostel Paulus als römischer Bürger den Tod durch das Schwert fand) und galt besonders als Hinrichtungsart für Sklaven. Vielen sicher recht bekannt ist aus dem (nicht in allen Details historisch korrekten) Film „Spartacus“ von Stanley Kubrick mit Kirk Douglas in der Hauptrolle die Massenhinrichtung von etwa 6.000 Sklaven an der Via Appia nach der Niederschlagung des Sklavenaufstands im Jahre 71 v. Chr., also ein Jahrhundert vor der Kreuzigung Jesu. Deshalb konnte der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief gut zwei Jahrzehnte nach Jesu Kreuzigung schreiben: Christus, der Gekreuzigte, sei „für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit“.

Die Antworten der *δοκῆται* (*Dokētai*) auf die Frage der Kreuzigung

So fanden einige Denker als Lösung der paradox erscheinenden Vorstellung, der Messias sei den elenden Tod am Kreuz gestorben, eine interessante Erklärung: Die Kreuzigung Jesu sei eine Täuschung gewesen. Der Kirchenvater Irenäus berichtet im 2. Jahrhundert in seinem Werk „Gegen die Häresien“, der in der Tradition des Magiers Simon stehende „Ketzer“ Basilides habe über Jesus Christus behauptet:

Aber er hat nicht gelitten, sondern ein gewisser Simon von Cyrene, den man zwang, für ihn das Kreuz



Dr. Stefan Sudmann ist Historiker, Archivar und Mitglied der Gemeinde Münster





zu tragen. Dieser wurde irrtümlich und unwissentlich gekreuzigt, nachdem er von ihm verwandelt war, so dass er für Jesus gehalten wurde. Jesus aber nahm die Gestalt des Simon an und lachte sie aus, indem er dabeistand. Er war ja die unkörperliche Kraft und der Nous [„Geist“, Anm. d. Red.] des ungezeugten Vaters, deswegen konnte er sich nach Belieben verwandeln [...].

Basilides zeigt sich hier als Vertreter der Gnosis, einer im frühen Christentum auftauchenden und mit der Frühkirche konkurrierenden Bewegung, die in ihren Lehren von einer strengen Trennung der guten geistigen und der bösen materiellen Welt geprägt war. Andere Gnostiker lehrten in ähnlicher Weise, Christus habe als göttliches Wesen insgesamt gar nicht wirklich als physischer Mensch gelebt, sondern habe nur einen Scheinleib angenommen. Seine leibliche Gestalt sei nur eine Illusion oder ein Trugbild („phantasma“) gewesen. Deshalb habe er auch nicht gelitten und habe auch nicht in Wirklichkeit am Kreuz sterben können – dies sei ebenfalls nur Illusion gewesen.

Prominentester Vertreter dieser Richtung war Marcion, Begründer



einer nach ihm benannten Gruppierung im frühen Christentum. Zwar galt diesem der Kreuzestod als Erlösung und Befreiung; jedoch sei Christus als Sohn des im Evangelium offenbarten „guten Gottes“ der Liebe auf die Erde gekommen, um die Welt vom „bösen Gott“ des Alten Testaments und der materiellen Welt zu befreien. Allerdings habe es sich dabei nur um einen Scheinleib gehandelt, der nicht im körperlichen Sinne geboren wurde – und auch nicht im körperlichen Sinne leiden, am Kreuz hängen und sterben konnte. Die Vertreter dieser Auffassung, dass Christus nicht selbst in körperlicher Form gekreuzigt worden sei (oder insgesamt auch gar nicht wirklich als Mensch gelebt, sondern nur scheinbar einen menschlichen Körper angenommen habe), wurden nach dem griechischen Wort für „scheinen“ (δοκεῖν) als Δοκεῖται (Dokētai) bezeichnet, woraus der heutige Fachbegriff „Doketismus“ für diese Lehre resultiert.

Eine ähnliche Erzählung findet sich in der sogenannten *Ersten Apokalypse des Jakobus*, die als apokryphe Schrift unter den Nag-Hamadi-Schriften überliefert und 1945 in Ägypten entdeckt worden ist (aus der Zeit um 200, nicht zu verwechseln mit dem wohl etwas älteren *Apokryphon des Jakobus*): Jesus sei nach seinem (vermeintlichen) Kreuzestod dem Apostel Jakobus erschienen und habe diesem mitgeteilt, er habe nicht gelitten – er selbst sei auch gar nicht gekreuzigt worden, sondern jemand anders. Ein anderer gnostischer (genauer: zur Gruppe der Sethianer gehörender) Text aus der Nag-Hamadi-Bibliothek schildert, dass der Gott der materiellen Welt Jesus durch die Kreuzigung töten wollte; seine Archonten („Herrschende“; in der Gnosis böswillige Geistwesen) hätten jedoch stattdessen nur einen der ihren getötet.

Eine ähnliche Antwort aus einer anderen Religion

Erhalten blieb diese Vorstellung bis heute im Islam: Dieser sieht Jesus als Propheten, für den ein so schmachvoller Tod als eine Erniedrigung angesehen wird, die unmöglich stattgefunden haben kann. Die zentrale Aussage darüber findet sich in



Vers 157 der vierten Koran-Sure, für die in der Forschung auch die Frage der Beeinflussung durch den Doketismus diskutiert wurde und für die im Detail unterschiedliche Interpretationen vorliegen – weshalb sie bei diesen verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten auch immer etwas unterschiedlich übersetzt wird. Hier die Übersetzung von Adel Theodor Khoury:

Und weil sie sagten: Wir haben Christus Jesus, den Sohn Marias, den Gesandten Gottes, getötet. Sie haben ihn aber nicht getötet, und sie haben ihn nicht gekreuzigt, sondern es erschien ihnen eine ihm ähnliche Gestalt.

Bei allen im Detail leicht voneinander abweichenden Auslegungsmöglichkeiten bleibt der Kerngedanke jedoch immer gleich: Jesus starb nicht am Kreuz, es war nur eine Täuschung. Auch die vom orthodoxen Islam als häretisch abgelehnte Reformbewegung Ahmadiyya hält unter Berufung auf die Formulierung in der vierten Koran-Sure an diesem Verständnis fest.

Und was bringt das heute noch?

Hat dies alles denn überhaupt einen Bezug zur christlichen Gegenwart? Als Historiker könnte man es vielleicht bei der Einordnung dieser Gedanken in die kirchen- und religionsgeschichtlichen Zusammenhänge belassen. Doch auch heute noch bietet der Tod Jesu am Kreuz Anlass für Fragen vieler Art – und das nicht nur in der klassischen Theologie, sondern auch in der Musik: So stellt Judas in

Andrew Lloyd Webbers Musical *Jesus Christ Superstar* an Jesus die provokante Frage (mit der Bitte, ihn nicht falsch zu verstehen):

*Did you mean to die like that?
Was that a mistake or –
did you know your messy death
would be a record breaker?*

(Zu Deutsch: „Wolltest du auf diese Weise sterben? War das ein Versehen oder – wusstest du, dass dein

chaotischer Tod alle Rekorde brechen würde?“)

Zwar könnte man die „doketistische“ Interpretation der Kreuzigung als Täuschung und Illusion einfach nur als Skurrilität der Kirchengeschichte zu den Akten legen. Jedoch könnte sie auch heute noch dazu anregen, darüber zu reflektieren, was es bedeutet, einer religiösen Gemeinschaft anzugehören, für die eine vor knapp zweitausend Jahren erfolgte Hinrichtung eine besondere Rolle spielt – und zwar eine wirkliche

Hinrichtung des Menschen Jesus von Nazareth, keine Täuschung oder Illusion (und auch kein „heldenhafter“ Tod oder ein friedliches „Entschlafen“, sondern eine der schmachvollsten Todesarten nach damaligem wie heutigem Empfinden). Zum Kern des Christentums gehört frei von der besänftigenden Idee einer Illusion die harte Realität des qualvollen Todes eines Menschen, der – um es deutlich auszudrücken – elendiglich am Kreuz verreckt ist. Das gibt auch noch zweitausend Jahre danach zu denken. ■

Jesu Tod in Ost- und Westkirche

VON GEORG SPINDLER



Kreuz und Auferstehung gehören zusammen

IN DER ALTSTADT JERUSALEMS STEHT EINE KIRCHE, wohl die bedeutendste Kirche der Christenheit, die interessanterweise von den Christen des Westens „Grabeskirche“ genannt wird, von den Kirchen des Ostens aber „Anastasis“, die Auferstehungskirche. Das zeigt die unterschiedliche Wertung des Todes Jesu.

Für den mittelalterlichen Theologen Anselm von Canterbury lag der Sinn des Todes Jesu darin, die Menschheit durch das Vergießen seines Blutes zu versöhnen, das ein beleidigter Gott als Sühneopfer verlangte. Dem christlichen Osten liegt diese Vorstellung fern, kennt er ja keine die Auferstehung aussparende Theologie des Kreuzes. Der nur im westlichen Teil der Kirche gebräuchliche Begriff „Kreuzestheologie“ deutet auf ein Missverständnis hin, wird doch übersehen, dass der Kreuzestod Jesu, wie Paulus in seinem Brief an die Römer schreibt, seinen Sinn erst in der Auferstehung erlangt und daher die Auferstehung ohne vorherigen Tod nicht denkbar ist.

Athanasius der Große formuliert so: „Der Tod muss der Auferstehung vorangehen, weil es keine Auferstehung gäbe, wäre der Tod ihr nicht vorangegangen“. Der Tod Jesu Christi ist Überwindung des Todes, die in der Auferstehung sichtbar wird. Diese Einheit von Kreuzestod und Auferstehung unterstreichen viele Hymnen der östlichen Kirche wie z. B. ein Auferstehungshymnus, der so gut wie jeden Sonntag im Morgengottesdienst gebetet wird:

*Die Auferstehung Christi haben
wir geschaut, so lasset uns
niederfallen vor dem Heiligen
Herrn Jesus, der allein ohne
Sünde ist. [...] Vor Deinem
Kreuze fallen wir nieder, o
Christus, und Deine Auferstehung
besingen wir. Deinen Namen*

*rufen wir an. Kommt, all ihr Gläubigen, lasst uns
anbeten die heilige Auferstehung Christi. Denn
siehe, durch das Kreuz ist Freude gekommen in die
ganze Welt. Lobsingen wir dem Herrn und preisen
wir seine Auferstehung, der das Kreuz erlitten
und den Tod durch seinen Tod zertreten hat.*

Feier von Tod und Auferstehung Jesu

Die Auffassung, dass „durch das Kreuz Freude in die ganze Welt gekommen ist“ oder dass der Tod Jesu Anlass zum Feiern ist, mag im ersten Augenblick respektlos erscheinen. Sie entspricht aber zutiefst dem Geist des Evangeliums und führte sehr früh im Leben der Kirche zur Feier des Todes und der Auferstehung des Herrn und später auch zu deren in Ost und West so verschiedenen bildlichen Darstellungen, die sehr bezeichnend sind.

In dem düsteren Geist, der sich im Abendland seit dem Mittelalter durchgesetzt hat, hängt ein leidender, ja oft toter Jesus am Kreuz. Hier fehlt die Zuversicht, dass dieser Gekreuzigte lebt. Das Element der Auferstehung kommt dagegen in den Ikonen der Ostkirche sehr deutlich zum Ausdruck; hier wird das Kreuz auch als „Baum des

Foto: pxhere.com



Lebens“ besungen. Ich will damit nicht behaupten, dass die Kirchen des Ostens die Kirchen der Auferstehung wären, die Westkirchen aber, und speziell der Protestantismus, die Kirchen des Kreuzes. Aber für das gesamte Denken der Alten Kirche, das ja für die orthodoxe Theologie bis heute grundlegend ist, stellten Kreuz und Auferstehung von Anfang an eine untrennbare Einheit dar. Das Kreuz ist so zum Zeichen des Lebens geworden, zugleich aber mahnt es uns zur Nachfolge Jesu, des Gekreuzigten, der ja sagte:

Wenn jemand mir nachfolgen will, dann verleugne er sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir...

Mt 16,24

Annäherungen zwischen Ost und West

In neuerer Zeit lässt sich feststellen, dass manche Lehrunterschiede zwischen den Kirchen und Traditionen in der Vergangenheit überbetont wurden. Die Begriffe der „Vergöttlichung“ und der „Rechtfertigung“, welche für die orthodoxe bzw. die protestantische Theologie typisch zu sein scheinen, bedeuten in altkirchlicher Sichtweise ganz dasselbe, nämlich einerseits die Vergebung der Sünden und andererseits Erneuerung, Läuterung und Heiligung des Menschen. Der an Christus Glaubende wird nicht durch das Kreuz, nicht durch den Tod Jesu allein gerechtfertigt, vor allem nicht durch Jesu am Kreuz vergossenes Blut, sondern vielmehr durch die Nachfolge Christi, d. h. durch die Annahme des neuen Lebens, das durch das Leben, den Tod und die Auferstehung Jesu Christi in dieser Welt begonnen hat.

Orthodoxe Theologie leugnet den Fall und die Sündhaftigkeit des Menschen keinesfalls, wie ihr so oft vorgeworfen wird, sie stellt aber den neuen, erlösten Menschen in den Mittelpunkt ihrer theologischen Reflexionen.

In jeder Osternacht der orthodoxen Kirche wird ein Text aus der Osterpredigt des Heiligen Johannes Chrysostomos aus dem 4. Jahrhundert gelesen, der in hymnischer Form das neue erlöste Leben nach Tod und Auferstehung beschreibt. Ich zitiere ein paar Sätze daraus:

Tretet alle ein in die Freude unseres Herrn; empfangt die Belohnung, Erste wie Letzte! Reiche und Arme, jubelt zusammen, Enthaltene und Träge, ehrt diesen Tag! Ihr, die ihr gefastet, und ihr, die ihr nicht gefastet habt, freut euch heute! Das Gastmahl ist bereit, kommt alle herbei! Niemand gehe hungrig weg! Alle mögen sich sättigen am Gastmahl des Glaubens! Empfangt die Reichtümer seiner Güte! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Christus ist auferstanden, und du bist zu Boden gestürzt. Christus ist auferstanden, und gefallen sind die Dämonen. Christus ist auferstanden, und die Engel frohlocken. Christus ist auferstanden, und das Leben hat begonnen. Christus ist auferstanden, und keine Toten gibt es fortan mehr in den Gräbern. Denn Christus wurde zum Erstling der Entschlafenen, da er auferstanden ist von den Toten. Ihm gebühren die Ehre und die Herrschaft in Ewigkeit.

G*ttes Ferne und G*ttes Schweigen

VON BERNHARD SCHOLTEN



Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau

SEIT MINDESTENS 30 JAHREN geht die Landauer Gemeinde den Kreuzweg von der Burrweiler Dorfkirche zur Anna-Kapelle hinauf. Die ersten Stationen des Kreuzweges stehen im Dorf, der Weg führt dann hinaus in die Weinfelder und dann geht's Stufen hinauf in den Pfälzer Wald. Dort wird es richtig steil, in einem Hohlweg stehen die Stationen, die an die Kreuzigung Jesu, an seinen Tod am Kreuz, die Kreuzabnahme und die Grablegung erinnern. Der Weg endet auf einer lichten Höhe, von der man weit in die Oberrheinische Tiefebene blickt und – je nach Wetter – bis hinüber in den Oden- und in den Schwarzwald. Ein immer wieder bewegendes Schauspiel.

Jahr für Jahr werden neue Texte für diesen Kreuzweg geschrieben. Texte, die zum Nachdenken und Nachempfinden anregen. Teilweise

stammen die Texte aus der Feder eines Gemeindemitglieds, teils sind es Collagen von Texten Dritter wie Dietrich Bonhoeffer, Mutter Theresa oder Fridolin Stier, um nur einige der zitierten Personen zu benennen.

Beim Nachlesen dieser Texte fällt mir auf, dass in vielen Texten ein Gedanke immer wieder neu formuliert wird: Der G*tt suchende Mensch findet diesen G*tt nicht, G*tt scheint ihm fern zu bleiben. Von dieser Erfahrung der G*ttesferne berichtet Mutter Theresa in ihren Tagebüchern ebenso wie Dietrich Bonhoeffer in seinen Briefen aus der Haft an seinen Freund Eberhard Bethge oder an seine Verlobte Maria von Wedemeyer. Gottesferne erlebt auch Fridolin Stier nach dem Unfalltod seiner „verheimlichten“ Tochter, die er nachdrücklich in seinen Texten beschreibt, die unter

dem Titel *Vielleicht ist irgendwo ein Tag* erschienen sind.

So dichten die Texte der genannten Personen auch sind und so sehr sie mich beim Lesen berühren und bewegen, sie bleiben doch Texte aus „fernen Zeiten“. Ich kenne – Gott sei Dank – die Qualen einer Haft nicht, die Bonhoeffer beschreibt; ich kenne den Trauerschmerz eines Fridolin Stier nicht, der eine geliebte und gleichzeitig auch verheimlichte Person durch einen Unfall verliert. Ich kann erahnen, was es für mich bedeuten würde, einen geliebten Menschen plötzlich und unerwartet zu verlieren.

Im vergangenen Jahr schrieb ich einen Kreuzweg nach einer Verletzung durch Dritte, die sich nach diesem Konflikt nie wieder meldeten. Trotz mehrerer Versuche einer Kontaktaufnahme blieb mein Gegenüber stumm und schwieg. Als ich im letzten Sommer, ein Jahr nach diesem Ereignis, erneut versuchte, einen Kontakt herzustellen, schwiegen die anderen weiter.

Vor diesem Hintergrund habe ich für *Te Deum – Das Stundengebet im Alltag* einen Kreuzweg geschrieben, in dem ich versuche, diese Ohnmachtserfahrung zu beschreiben und die Macht des Schweigens zu verdeutlichen. Mir fiel auf, dass Jesus diese Erfahrung der G*ttferne mit uns Menschen teilt.

Jesus stirbt mit den Worten des Psalmisten „*Mein G*tt, mein G*tt, warum hast du mich verlassen*“ (Psalm 22,2-3). In dieser Erfahrung der Gottverlassenheit wird Jesus ganz Mensch. Er teilt diese Ohnmachtserfahrung mit uns Menschen. Und damit sind wir mit dieser Erfahrung

nicht mehr allein. G*tt kennt in Jesu Tod diese Erfahrung auch. Nicht nur seine Geburt, nach der er Platz in der Krippe findet, macht G*tt klein und nimmt ihm seine von uns Menschen angedichtete „Allmacht“, auch in seinem Tod teilt er diese Ohnmachtserfahrung mit uns. Dieses Wissen um die Menschlichkeit G*ttes hilft mir, die Macht des Schweigens auszuhalten.

Ich will meine Erfahrungen nicht dramatisieren, sie sind – verglichen mit den Erfahrungen anderer, die diese Ohnmacht erlebt und dieses Schweigen ertragen mussten – verschwindend klein und gering. Sie

sind dennoch wichtig, weil sie mir die Grenzen meiner Möglichkeiten aufzeigen.

Wer mag, kann diesen Kreuzweg am Karfreitag mitgehen. Wir treffen uns – wie in jedem Jahr – um 9.30 Uhr an der Kirche in Burrweiler. Und wenn der Weg in die Pfalz zu weit ist, was ich gut verstehen kann, ist der Kreuzweg nachzulesen in der März-Ausgabe des *Te Deum*. Ein Probeexemplar kann über den Klosterverlag Maria Laach bezogen werden. ■

➔ *Zur Schreibweise des Wortes „G*tt“ s. Anmerkung zum Leserbrief von Christian Bochynek auf S. 29.*



„Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Die „Lieferkette“ von den Evangelisten über mittelalterliche Pogrome bis hin zum Holocaust und bis heute

VON RAIMUND HEIDRICH

BEI DER WEIHNACHTSFEIER der NSDAP 1921 ließ Adolf Hitler verlauten: „Die Juden haben den Weltbefreier feige ans Kreuz geschlagen.“ Hitler greift immer wieder auf die Leidensgeschichte des „Geistriesen“ Jesus zurück. In „Mein

Kampf“ schreibt er, Jesus sei der erste Antisemit gewesen und habe gegen die Juden zur Peitsche gegriffen. Die NSDAP wolle „vermeiden, dass auch unser Deutschland den Kreuzestod erleidet“, so Hitler schon 1923.

1946 berichtet Hans Frank, Hitlers Generalgouverneur in Polen, wie Hitler 1938 die Ausrottung der Juden damals begründete: „In den Evangelien riefen die Juden dem Pilatus zu, als der sich weigerte, Jesus zu kreuzigen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Ich muss vielleicht diese Verfluchung vollstrecken.“

Verschiebung der Schuld von Pilatus zu „den Juden“

Es ist nicht zu leugnen: Der Holocaust ist Teil einer Wirkungsgeschichte, die uns zurückführt bis ins Neue Testament, bis zur „Frohbotenschaft“, wie wir als Christen zu sagen pflegen. (Ich beschränke mich hier auf die drei ältesten Evangelien Markus, Matthäus und Lukas, auch Synoptiker genannt. Johannes geht um 100 n. Chr. theologisch eigene Wege, stimmt aber in der Position, Entlastung für Pilatus und Belastung der Juden, mit den Synoptikern grundsätzlich überein.)

Wie konnte es zu dieser Entwicklung kommen? Hat Matthäus, der als einziger Evangelist von der Selbstverfluchung der Juden „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ erzählt (Mt 27,25), das absehen können? Warum hat er überhaupt in seiner Zeit solche Worte gefunden? Was wollte er damals, um 80-90 n. Chr., damit bezwecken?

Was uns zunächst einmal etwas beruhigen kann: Matthäus hat hier das Markusevangelium, das ihm vorlag, „nur“ ergänzt. Der Hinweis auf eine Selbstverfluchung der Juden ist

Darstellung der Verbrennung von Juden wegen einer vermeintlichen Hostienschändung in Deggendorf (Bayern) um 1338. Aus der Schedelschen Weltchronik, 1493



also sein spezieller Beitrag zur Passionsgeschichte und hat sowieso keinerlei historische Relevanz: Die Juden haben sich nie selbst verflucht!

Allerdings ist schon bei Markus (70 n. Chr.) eine eindeutige Tendenz zu beobachten, die Matthäus (80 n. Chr.) aufgreift und ergänzt. Bei Lukas (um 90 n. Chr.) erfährt sie sogar eine deutliche Verschärfung: Historisch ist Pilatus als brutaler römischer Prokurator bekannt, der mit Aufständischen (so beurteilte er Jesus) kurzen

und der Belastung der jüdischen Seite (genauer dargestellt im Beitrag „Der Tod Jesu“)? Warum ist ihnen das so entscheidend wichtig?

Von der jüdischen Bewegung zur heidenchristlichen Glaubensgemeinschaft

Die Jesusbewegung war ursprünglich eine ausschließlich jüdische Bewegung. Jesus, Maria von Magdala, Petrus und Andreas und wie sie alle heißen, waren selbstverständlich

und mit der Tempelzerstörung endete. Auch der ursprüngliche, ganz jüdische Teil der Jesusbewegung wurde so stark geschwächt, dass er bald keine Rolle mehr spielte und sich von selbst auflöste.

Übrig blieb nur der nicht-jüdische Teil der Jesusbewegung. Wenn wir also ab 70 n. Chr. von Christen sprechen, sind allein sie mit dieser Bezeichnung gemeint. Die Grundfrage, wie man Römern und Griechen die Botschaft Jesu näherbringen könnte, stellt sich jetzt in noch verschärfter Weise. Alle Evangelisten schreiben ja nach dem einschneidenden Jahr 70 n. Chr. ihre „Frohbotenschaft“ auf. Sie schauen mit anderen Augen auf die Ereignisse des Todes Jesu. Sie fragen sich, was der Mission unter Nicht-Juden (!) förderlich sein könnte. Da das Mitwirken von Pilatus am Tod Jesu offenkundig war, kam es den Evangelisten darauf an, Pilatus als Römer unbedingt zu entlasten. Und da die Jesusbewegung ihren jüdischen Teil fast ganz verloren hatte, bot es sich an, die Verantwortung für den Tod Jesu immer mehr auf die jüdischen Hohenpriester und die jüdische Volksmenge und zuletzt kollektiv überhaupt auf „die Juden“ zu verlagern, entgegen den historischen Fakten.

Lukas hält allerdings in seinem Evangelium grundsätzlich an der Tradition des Volkes Israel heilsgeschichtlich fest, wie seine vielfältigen Zitate und Bezüge zur Hebräischen Bibel zeigen. Die zeitgenössischen Juden aber sieht er als Gegner. Zuletzt behauptet Lukas sogar, allein die Juden hätten die Kreuzigung Jesu zu verantworten (das wiederholt er auch in Lk 24,20 und Apg 5,30): Sie hätten ihn auch selbst hingerichtet (so auch Joh 19,16a-18).

Es ist möglich, dass Matthäus die Selbstverfluchung der Juden (Mt 27,25) im Zusammenhang mit den Ereignissen im Jüdischen Krieg sieht. Die Judenmassaker, vor allem 70 n. Chr. bei der Erstürmung von Jerusalem, wären dann die erste Verwirklichung dieses Fluches, erzählerisch als Vorausschau, für ihn als Autor im Jahre 80-90 n. Chr. real als Rückschau.

Wir müssen bedenken, dass Juden wie Christen in dieser Zeit



Das Ewige Licht in Yad Vashem. Gedenkstätte des Holocausts und des Heldenmuts, Jerusalem. Aus Wikimedia Commons

Prozess machte. Aber schon Markus entlastet Pilatus ganz wesentlich: Trotz der von Pilatus (der nimmt sich als Richter zurück!) gewährten Wahl-Amnestie zum Feiertag habe sich die Volksmenge für die Freilassung des Barabbas und für den Kreuzestod Jesu entschieden. Pilatus habe sowieso Jesus für unschuldig gehalten und nur auf großen Druck des Hohen Rates und der jüdischen Volksmenge nachgegeben und deshalb Jesus zum Kreuzestod verurteilt (Mk 15,12-15).

Auch Matthäus folgt dieser Position (Mt 27,22-26), die historisch keinen Halt hat. Lukas aber führt die Entlastung des Pilatus auf die Spitze: Nach Lk 23,23-26 übergibt Pilatus die Verantwortung für Jesu Schicksal dem Hohen Rat und der jüdischen Volksmenge (so auch in Joh 19, 14-16). Sie sind es, die Jesus zum Tod verurteilen und kreuzigen. Wie gesagt: Historisch hat das alles keinen Bestand. Warum aber erzählen die Evangelisten von der Entlastung des Pilatus

alle Juden. Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes ist nur vor diesem Hintergrund zu verstehen. Aber schon bald gewann die Bewegung, vermittelt durch liberale Diaspora-Juden, auch im römisch-griechischen Bereich außerhalb Palästinas eine Anhängerschaft unter Nicht-Juden („Heiden“). Ihnen wurde die Einhaltung des jüdischen Gesetzes nicht mehr abverlangt (zunächst gegen großen Protest der *ursprünglichen*, nur jüdischen Bewegung).

Aber das Grundproblem war (vor allem für Römer und Griechen), dass der Jude Jesus von einem römischen Richter als Staatsverbrecher verurteilt und am Kreuz (typisch römisch Strafe für Aufwiegler) hingerichtet worden war. Wie sollte man ihn dann als Heilbringer anerkennen? Das war ein fast unüberwindbares Hindernis. Hinzu kam der jüdische Krieg, der Aufstand der Juden gegen Rom (66-70 n. Chr.), der mit einer totalen, grausamen Niederlage der Juden

ohnmächtige Minderheiten im römischen Reich waren, die beide politisch unter Druck standen. Jesus war ja als Staatsverbrecher verurteilt worden; die Juden hatten im Jüdischen Krieg den Aufstand gegen Rom gewagt. Die Christen, gerade auch Lukas, versuchten hier also auf Kosten der Juden einen Befreiungsschlag, um ihre Missionschancen im Römischen Reich zu erhöhen. Also die kollektive Beschuldigung der Juden als bloßer Kollateralschaden der christlichen Missionsbemühungen? Man wollte auf jeden Fall den Gegnern des Christentums mit dieser Anbiederung an die Mehrheitsgesellschaft den Wind aus den Segeln nehmen und die Missionschancen in der römisch-griechischen Welt verbessern. Aber zunächst blieben die Bemühungen erfolglos.

Die bedrückende Wirkungsgeschichte

Die Christen blieben noch lange im Verdacht, Staatsfeinde zu sein. Es kam regelrecht zu Christenverfolgungen, bis sich langsam Missionserfolge einstellten. Das Toleranzedikt von Kaiser Konstantin (313 n. Chr.) war ein Meilenstein. 378 n. Chr. erhob Kaiser Theodosius das Christentum zur Staatsreligion. Voller Erfolg also für das Christentum, allerdings mit „Nebenwirkungen“. Dadurch hatten sich nämlich die Machtverhältnisse in Bezug auf das Judentum, das eine Minderheit im Römischen Reich geblieben war, völlig verändert. Die Juden verblieben in der Ohnmacht, die Christen hatten nun alle Macht über sie. Dass in den Glaubensbekenntnissen dieser Zeit zwar Pilatus erwähnt wird, aber von der *Reich-Gottes-Botschaft* Jesu kein Wort, zeigt, wie weit sich das Christentum vom historischen Jesus entfernt hatte.

In allen Evangelien steckte also Aggressionspotential gegen Juden, besonders im Markusevangelium mit der angeblichen Selbstverfluchung und im Lukasevangelium, das den Juden kollektiv die alleinige Schuld am Tod Jesu zuschrieb. Nun konnte es sich voll entfalten. Ursprünglich im 1. Jahrhundert ein „Kollateralschaden“ bei der Konkurrenz zweier Minderheiten, wurde dieses negative Potential nun ab dem 3./4. Jahrhundert zu

einem Freibrief! Es reichte bis Hitler und ist noch immer nicht völlig gestoppt, geschweige denn aufgearbeitet worden.

Wären bislang die Juden (kollektiv!) als Mörder des Menschen Jesus Christus angeklagt und schon von daher des Todes für schuldig erachtet worden, so wurden sie nach der Dogmatisierung der göttlichen Natur Jesu auf den ersten Konzilen noch dazu als Gottesmörder verurteilt. Bis heute ist dieser Vorwurf unter Deutschen bekannt. Ein größeres Verbrechen kann es gar nicht geben. Juden waren also doppelt gesehen grundsätzlich des Todes schuldig. Gewalttaten gegen sie konnte man also immer rechtfertigen. Hinzu kam, dass man diese Gewalttaten als bloßen Vollzug der von Matthäus geschilderten Selbstverfluchung der Juden ansehen konnte.

Die Gewalt gegen Juden entwickelte so eine Eigendynamik. Die Juden wurden zunehmend zum Sündenbock gemacht. Dass es im Mittelalter immer wieder zu Pogromen gegen Juden kam, war dann nur folgerichtig. Leicht konnte man ihnen allerlei weitere Verbrechen andichten, z. B. Hostienfrevl und Brunnenvergiftung, die wieder Anlass zu Pogromen werden konnten.

So erscheint die grundsätzliche Judenfeindlichkeit in den Evangelien samt den mittelalterlichen Pogromen letztlich wie ein Vorspiel zum Holocaust unter Hitler, der sich ja ausdrücklich auf Matthäus bezog und meinte, die Selbstverfluchung der Juden vollstrecken zu müssen. Gibt es also eine „Lieferkette“ für Hitlers Judenvernichtungswahn? Ja, eindeutig! Wie antworten wir auf die Frage, ob Jesus Jude oder Christ war? Viele Christen werden antworten, Jesus sei der erste Christ gewesen, und (zunächst) gar nicht beachten, dass Jesus Jude war. Das führte dann bei Hitler zu der wahnwitzigen Behauptung in seinem „Mein Kampf“, Jesus sei der erste Antisemit gewesen.

Konsequenzen für uns

Wie sollen wir nur mit diesen bedrückenden Erkenntnissen angemessen umgehen? Es fällt uns Christen so unheimlich schwer, die

historischen Fakten und die Ergebnisse der historischen Wissenschaft und Bibelwissenschaft überhaupt wahrzunehmen. Verdrängen, wie bisher üblich, ist schließlich viel bequemer. Doch eine wissenschaftliche Aufarbeitung ist unbedingt nötig; bei ihr sollten jüdische Theologen mitarbeiten.

Aber hier sind nicht nur die Aus- und Fortbildung unserer Theologen gefragt, sondern jede Gemeinde, jeder Christ sollte ein solides geschichtliches und biblisches Grundwissen besitzen, sonst sind wir Missverständnissen ausgeliefert. *Bibelteilen* reicht nicht!

Aber es geht auch um Fragen des Glaubensbekenntnisses (warum ist der Name Pilatus so wichtig?), der Pastoral (das Leiden Jesu als Nachfolge-Modell?) und vor allem auch der Karfreitagsliturgie. Dürfen wir wie bisher einfach mit getragener Stimme eine der Leidensgeschichten aus den Evangelien mit all ihren jeweiligen Abgründen vortragen, ohne jede Lesehilfe? Eine zumindest kurze Einordnung der jeweiligen Passionsgeschichte wäre als Sofortmaßnahme doch hier leicht möglich. Wollen wir nicht die theologische Judenfeindlichkeit endlich konsequent beenden?

Bringen wir doch den Mut zum Dialog mit Synagogen-Gemeinden auf, um die historischen und pseudo-historischen Aspekte der Passionserzählungen der Evangelisten und ihre Wirkungsgeschichte bis heute kritisch in den Blick zu nehmen!

Kann aber bei der Sachlage eine Verheutigung der biblischen Passionsgeschichten wirklich gelingen? Vielleicht finden wir doch noch einige narrative Verdichtungen des Lebens Jesu mit seiner Reich-Gottes-Botschaft in den Passionstexten? Eine existenzielle Deutung aus der Hebräischen Bibel im Bild des leidenden Gerechten für Jesus und aus heutiger Sicht das Ausgeliefertsein und die Ohnmacht so vieler Unschuldiger wären Bezugspunkte. Auch die Verquickung von religiöser und politischer Gewalt damals könnte ein Anhaltspunkt sein für die kritische Betrachtung ähnlicher Konflikte in unserer Zeit. ■



die rose
windet sich
durch stachel
und draht und

wüste und eis
und ich höre
sie nicht
oder

unfertig
bin ich
nichts blüht
für mich

der samen
flog weit
ein licht
klopft an

oster

VON MICHAEL LEHMLER





Michael Lehmler
ist römisch-
katholischer
Priester in Köln

Hintergrundfoto: Englische Rose „Munstead Wood“, John Grantham, Oktober 2023



Erklärung von Bischof und Synodalvertretung gegen Rechtsextremismus und Rassismus

DIE 62. ORDENTLICHE SYNODE DES KATHOLISCHEN BISTUMS DER ALT-KATHOLIKEN IN DEUTSCHLAND hat 2021 festgehalten, dass sie „jegliche rechtsextremistische Einstellung als unvereinbar mit dem christlichen Glauben erachtet“ und die Gemeinden des Bistums dazu aufgerufen, „gegen Menschenverachtung und Rassenvorurteil aufzustehen, wo immer sie sich zeigen, und sich mit den Opfern von Hass und Verfolgung zu solidarisieren.“

Angesichts eines immer offener zutage tretenden Rassismus und Antisemitismus in Gesellschaft und Politik betont die Synodalvertretung als ständige Vertretung der Synode erneut, dass völkisches Denken und christlicher Glaube nicht vereinbar sind und wir alle deshalb aufgefordert bleiben, gegen solches menschenverachtende Denken aufzutreten. Die Synodalvertretung begrüßt daher ausdrücklich die Demonstrationen für Demokratie und gegen Rechtsextremismus, die derzeit in vielen Städten Deutschlands stattfinden und an denen sich auch Mitglieder unserer Gemeinden beteiligen. ■

Dettighofen und Lottstetten ↓

Ökumenische Wege beim Krippenspiel

ERSTMALIG GAB ES EIN ÖKUMENISCHES KRIPPENSPIEL im Jestetter Zipfel. Pfarrer Florian Bosch und Helga Bing setzten die gemeinsame Idee zusammen mit den Müttern Alexandra Amann, Sabine Ebner und Isabelle Hilpert um. Mit ihrer Unterstützung studierten die Kinder das Krippenspiel *Der kleine Hirte und der große Räuber* ein. Bereits am 22. Dezember wurde es in der gut gefüllten Dettighofer alt-katholischen Erlöserkirche aufgeführt. Am Tag darauf kamen die vielen Kinder in Lottstetten in der römisch-katholischen Kirche St. Valentin zusammen, um das Krippenspiel dort zu zeigen. Im Gespräch wurde festgestellt, dass diese Form der Ökumene gut ankommt und gerne wiederholt werden möge. ■

Foto: Rotraud Opfermann



Oberpfalz ↑

Erster alt-katholischer Gottesdienst in Neustadt an der Waldnaab

AM 14. JANUAR FAND IN DER DER EVANGELISCHEN Martin-Luther-Kirche in Neustadt an der Waldnaab eine alt-katholische Eucharistiefeier statt. Sie war der Auftakt zu einem regelmäßigen Gottesdienstangebot: Alle zwei Monate soll es nun wieder alt-katholische Gottesdienste in der nördlichen Oberpfalz geben – als Ersatz für den in der Pandemie untergegangenen Gottesdienstort Vohenstrauß.

Die gut besuchte Feier wurde musikalisch abwechslungsreich von der Gruppe *Raps-Music* gestaltet. Anschließend nutzen die meisten Mitfeiernden die Gelegenheit, sich bei Getränken und Snacks auszutauschen. Dankbar zeigte sich die Vorsitzende des alt-katholischen Kirchenvorstands Weidenberg, Sylvia Reiß, für die großzügige ökumenische Gastfreundschaft der evangelischen Gemeinde. ■

Sternsingeraktion 2024 ↓

Kölner Sternsinger ersingen viel Geld für mobile Schule

WIE IN JEDEM JAHR BESUCHTEN DIE STERNSINGER der Gemeinde Köln alt-katholische Christinnen und Christen, Freundinnen und Freunde der Gemeinde in der Stadt und der näheren und weiteren Umgebung. Insgesamt zwölf Jungen und



Foto: Marion Wenge

Mädchen aus der Gemeinde machten sich in zwei Gruppen, begleitet von Pfarrer Jürgen Wenge, auf den Weg, den Sternsingersegen an die Türen zu schreiben und für Menschen unserer philippinischen Schwesterkirche Geld zu sammeln: Raphael und Klea, Arne, Jarno und Mona, Benedikt, Helen und Renée, Toni und Alex, Hanna und Yannick – so hießen die Weisen aus dem Morgenland in Köln. Mittags haben Tina White und Doris Lendle die Kinder und ihre Begleiter mit leckerem Essen versorgt und so für den Nachmittag gestärkt.

Die Sternsingerinnen und Sternsinger waren genauso wie ihr Pfarrer begeistert über die Gebefreudigkeit der Besuchten – die Menschen haben sich wahrlich nicht lumpen lassen. Dafür sei allen, die dazu etwas beigetragen haben, herzlich gedankt. Nach knapp 400 zurückgelegten Kilometern und ungefähr 50 besuchten Familien hatten die „fleißigen zwölf Könige“ 3.800 Euro ersungen – fantastisch! Danke allen, die mitgemacht haben.



Klettgau ↑

Ökumenische Vesper

DIE EINFÜHRUNG IN DEN GOTTESDIENST AM Fest *Erscheinung des Herrn* war einleuchtend: „Damals, als es die eine, ungeteilte Kirche gab, war dies eines der frühesten Feste“: Epiphanie. Viele Traditionen kommen aufgrund der Erzählungen des Neuen Testaments zusammen: Geburt Jesu – Anbetung der Weisen – Taufe Jesu im Jordan – Darstellung des Herrn. All dies wird seit Jahrhunderten je nach Konfession an verschiedenen Tagen gefeiert.

Aber es gehört ungeteilt, wie es zu Beginn war! Am 6. Januar beteten und sangen wir bei „heiterem“ Kerzenlicht

(*Phos hilaron*) gemeinsam die Vesper zur Epiphanie – Erscheinung des Herrn, gemeinsam vorbereitet und geleitet von den Pfarrern Martin Metzler und Florian Bosch. Seit vielen Jahren teilen sich die römisch-katholische und alt-katholische Gemeinde die 1767 erbaute Kapelle in Herdern, die dem Hl. Fridolin von Säckingern geweiht ist. Vielgestaltige Liturgien sind die Chance, in Zukunft mehr miteinander zu feiern – die Ökumene drängt uns:

Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast...

Joh 17,21

Hannover/Niedersachsen-Süd ↓

Das Wunder des Dankeschönabends

„EIN KLEINES WUNDER“ NANNT ES PFARRER Oliver Kaiser von der Gemeinde St. Maria Angelica in Hannover, als er wieder rund 40 Ehrenamtliche zu seinem alljährlichen Dankeschönabend begrüßte. Es sei nämlich in Zeiten von Vereins- und Kirchenmüdigkeit sowie der zunehmenden Verordnungs- und Regelungswut von Tätigkeiten keine Selbstverständlichkeit, dass so eine kleine Gemeinde 55 ehrenamtlich Helfende habe, von denen viele unsichtbar ihren Dienst täten.

So hatte der Pfarrer (im Bild ganz rechts) allen Gästen nach dem gemeinsam gebeteten Abendlob ein Menü im festlich gedeckten Gemeindesaal kredenzt, für das er selbst am Kochtopf gestanden hatte: Kirchroder Festtagssuppe (benannt nach dem Stadtteil Kirchrode, in dem die Kirche steht), Hirschgulasch mit Klößen und Rotkohl sowie Eis. Die fröhlichen Tischrunden lösten sich z. T. erst nach Mitternacht auf.





Mein Weg – Familienbande ↑

Einkehrtage im Stadtkloster Segen Berlin

FAMILIENBANDE GIBT ES UNSER GANZES LEBEN lang. Der Kontakt zu den einzelnen Personen verändert sich. Die gemeinsamen Erfahrungen und Beziehungen prägen uns und gestalten unser inneres Bild von Familie. Im Dialog mit biblischen Familiengeschichten wollen wir gemeinsam fragen: Was hat mich geprägt? Wer ist für mich heute Familie? Wie ist es jetzt? Was erfüllt mich? Wonach habe ich Sehnsucht?

Auf Ihrem eigenen ganz persönlichen Weg begleiten Sie Ulrike Albrecht (Stadtkloster Segen) und Gilbert Then (Gestalttherapeut und Priester).

- ➔ 8.-10. März 2024
im Stadtkloster Segen in Berlin
Kontakt:
www.stadtklostersegen.de
info@stadtklostersegen.de
Tel.: +49/30 44 03 77 39
Kosten: 150 Euro

Foto oben links: Stadtkloster Segen

Sauldorf und Meßkirch ←

Tee zum Jubiläum

DIE GEMEINDEN SAULDORF UND MESSKIRCH feiern 2024 die Gemeindegründung vor 150 Jahren. Zu diesem Anlass gibt es anstatt einer üblichen Festschrift etwas Besonderes zum Fest: In Zusammenarbeit mit der ortsansässigen Kräutermanufaktur „Kornschnalle“ wurde eine Teemischung mit Kräutern aus der Region entworfen. Zutaten wie verschiedene Minzen, Zitronenmelisse und eine Blütenmischung brühen sich auf zu einer Aromafülle der Spitzenqualität.

Der Tee kann für 6 Euro, von denen ein Teil der Gemeinde zugutekommt, natürlich nach den Gottesdiensten in Sauldorf und Singen erworben werden, aber Sie können ihn auch per Mail bestellen: mail@lotzers.de. Versandkosten werden zusätzlich berechnet.



Neuerscheinung ↑

Geschichte und Gegenwart der christkatholischen Kirche

DIE ERKLÄRUNG DER UNFEHLBARKEIT DES PAPSTES von 1870 war auch in der Schweiz Ausgangspunkt für den Widerstand liberal gesinnter Katholikinnen und Katholiken gegen den römischen Zentralismus. Daraus entwickelte sich die christkatholische Kirche mit einem eigenständigen Verständnis von Katholizität, das sich an der frühen Kirche orientiert und zugleich aufgeschlossen gegenüber Reformen ist. Die Autorin und die Autoren blicken in die Geschichte, führen in die Lehre und Liturgie der christkatholischen Kirche ein und stellen deren ökumenische Beziehungen und kirchliche Praxis vor: eine umfassende Darstellung auf dem aktuellen Stand der Forschung über die alt-katholische Kirche und Theologie und insbesondere über die christkatholische Kirche der Schweiz.

- ➔ Adrian Suter, Angela Berlis, Thomas Zellmeyer.
Die Christkatholische Kirche der Schweiz: Geschichte und Gegenwart, Zürich 2023, 394 Seiten, ISBN 978-3-290183-23-3.
Das Buch kann zum Preis von 29,80 Euro (zzgl. Versandkosten) über den Webshop des Bistums bestellt werden.

Pfarrer i. R. Cornelius Schmidt verstorben

VON MATTHIAS RING

IN DER NACHT VOM 17. AUF DEN 18. JANUAR VERSTARB plötzlich und unerwartet Pfarrer i. R. Cornelius Schmidt im Alter von 71 Jahren. Er war 42 Jahre lang Seelsorger der Gemeinde Krefeld und trat 2020 in den Ruhestand.

Cornelius Schmidt wurde 1952 als Sohn von Werner und Berthilde Schmidt in Krefeld geboren, wo sein Vater alt-katholischer Pfarrer war. Seine Mutter war die Tochter von Bischof Erwin Kreuzer. Nach dem Abitur 1971 entschied er sich, an der Universität Bonn das Studium der alt-katholischen Theologie aufzunehmen. Bereits im Aufnahmegesuch für das Bischöfliche Seminar zeichnete sich sein besonderes Interesse an der diakonischen Dimension des christlichen Glaubens ab, denn er schrieb: „Ich habe den Wunsch, mich innerhalb meines Theologiestudiums besonders mit der caritativen Theologie zu befassen, weil ich die Notwendigkeit der kirchlichen Sozialarbeit erkannt habe und durch immer neue Diskussionen mit meinen Mitschülern und Gespräche mit meinen Lehrern darin bestärkt wurde.“

Nach dem Propädeutikum in Bonn 1975 setzte Cornelius Schmidt sein Studium an der Christkatholischen Fakultät in Bern fort und schloss es 1978 mit dem ersten und zweiten Staatsexamen ab. Bereits 1976 hatte er die Niederen Weihen erhalten, im Jahr darauf in Konstanz die Diakonatsweihe. Darauf begann er ein Lehrvikariat in der Gemeinde Olten in der Schweiz. Am 3. Juni 1978 weihte ihn Bischof Josef Brinkhues in der St.-Ursula-Kirche in Freiburg zum Priester. Im selben Jahr heiratete er Elisabeth Bucher und zog mit ihr nach Krefeld, um seinen Vater in der Gemeindearbeit und der Arbeit im Dreikönigenhaus, einem alt-katholischen Altenheim, zu unterstützen. In diesem Zusammenhang absolvierte er die Ausbildung zum examinierten Altenpfleger.

1986 wurde Cornelius Schmidt zum Pfarrverweser der Gemeinde Krefeld ernannt, die ihn am 5. Oktober zu



ihrem neuen Pfarrer wählte. Am Dreikönigstag 1987 wurde er von Bischof Dr. Sigisbert Kraft in dieses Amt eingeführt, das er bis zu seinem Ruhestand am 1. März 2020 ausüben sollte.

Cornelius Schmidt hat sich immer wieder über die Gemeinde hinaus engagiert, sei es im früheren *Arbeitskreis Öffentlichkeitsarbeit*, im Landessynodalrat, in der Alt-Katholischen Diakonie oder in der Ökumene, die ihm ein Herzensanliegen war. Er hinterlässt Frau und fünf erwachsene Kinder.

Mit Cornelius Schmidt verliert unsere Kirche einen leidenschaftlichen Seelsorger, der immer wieder die Diakonie in den Mittelpunkt seiner Tätigkeit stellte und in der Kirche den Sinn für die Diakonie wachhielt. Durch dieses diakonische Engagement machte sich die Gemeinde auch innerhalb der Krefelder Stadtgesellschaft einen Namen. Innerkirchlich war ihm die Frauenordination ein großes Anliegen, für die er sich zusammen mit vielen anderen aussprach und engagierte.

Am 17. Februar wurde in St. Stephan in Krefeld das Requiem für Cornelius Schmidt gefeiert. ■

„...durch das Band des Friedens“

Weltgebetstag 2024 aus Palästina

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

WANN, WENN NICHT JETZT, SOLLTEN christliche Frauen aller Konfessionen sich weltweit zu Gottesdiensten und Gebet, zu Klage und Schweigen, zu inständigem Bitten um den Frieden versammeln?, so schreibt das Deutsche Komitee in der Einleitung zur neuen Gottesdienstordnung

zum Weltgebetstag (WGT) 2024 aus Palästina. Seit dem unfassbaren und grausamen Terrorakt der Hamas vom 7. Oktober 2023 scheint das dringlicher denn je. Die Lebenssituation der Menschen in Palästina und in Israel ist noch schwieriger geworden. Es braucht die Hoffnung, dass alles Menschenmögliche getan wird, um ein friedliches Zusammenleben – nicht nur, aber auch im Nahen Osten – herbeizusehnen.

Bereits 2017, auf der internationalen WGT-Konferenz in Brasilien, ist das palästinensische WGT-Komitee ausgewählt und gebeten worden, die liturgischen Texte für 2024 zu schreiben. Damit hat ein langer Prozess des intensiven Arbeitens begonnen. Im Sommer 2022 hat das internationale WGT-Komitee in New York die Gebetsordnung in die Welt gesandt. Hier in Deutschland ist sie im gemeinsamen



aus unserer Kirche



Dr. Matthias Ring ist Bischof des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland



Christine Rudershausen, Delegierte für *baf* im Deutschen Weltgebetstags-Komitee



zu beziehen. Wo positionierst du dich? Auf welcher Seite stehst du? Danach zu schauen, mich zu hinterfragen ist wichtig und notwendig. Das zeigt sich auch gerade bei den Demos gegen Rechts. Auch dabei geht es um eine Haltung, meine Haltung. Wie kann ich eine Haltung einnehmen, ja leben, die die Anderen nicht aus dem Blick verliert? Muss ich dazu nicht erst schauen, wo stehe ich? Mich wahrnehmen, hinterfragen? Manchmal hilft mir dabei ein Morgenritual, ein „Stehen vor Gott, der Ewigen“. Ein Verweilen. Ein mich Verorten, um sensibel zu bleiben für die feinen Nuancen des göttlichen Geheimnisses, das uns begegnen will. So kann ich gestärkt, offen und respektvoll den Menschen und ihren (Lebens-)Geschichten zuhören, ihnen begegnen und solidarisch sein.

WGT-Redaktionsteam mit Vertreterinnen aus den Komitees aus Österreich und der Schweiz in die deutsche Sprache übertragen und anschließend im WGT-Komitee verabschiedet worden. So konnten im September 2023 die Materialien veröffentlicht werden.

Das Motto des Weltgebetstags, der weltweit größten ökumenischen Basisbewegung von Frauen, ist von Grund auf „Informiert beten – betend handeln“. Dazu gehört auch, die Stimmen der – in der Regel christlichen – Frauen aus dem jeweiligen Land hörbar werden zu lassen, ihren Geschichten mit Respekt zu begegnen und Zeichen geschwisterlicher Solidarität zu leben. Frauen erzählen jedes Jahr aus der ihnen eigenen Perspektive ihre persönlichen Geschichten. Dabei sind diese durchdrungen vom jeweiligen Kontext, in dem die Frauen leben und sich bewegen. Unterschiedliche Sichtweisen und Darstellungen werden deutlich. Unsere eigenen Perspektiven werden geweitet.

Für uns in Deutschland wird auch spürbar: Der Weltgebetstag aus Palästina stellt uns Vorbereitende vor große Herausforderungen. Durch unsere besondere deutsche Geschichte liegt das Augenmerk, wenn es um Palästina geht, auch auf Israel. „Und nach dem Terrorangriff der Hamas“, so das Deutsche Komitee, „haben sich der Bezugsrahmen und die Deutungsmöglichkeiten zum Thema Israel-Palästina so verschoben, dass die Liturgie eine neue Einordnung und Einbettung in die aktuellen Kontexte brauchte.“ Dies ist in behutsamer und verantwortungsvoller Weise geschehen. Dass dabei auch Verletzlichkeit und Schmerz über verschiedene Sichtweisen sichtbar wurden, ist bedauerlich. Wesentlich ist und bleibt, den Weltgebetstag am ersten Freitag im März 2024 zu feiern. Dazu sind alle Menschen eingeladen.

Was es in diesem Jahr braucht

Vielleicht stellt sich in diesem Jahr einmal mehr die Frage, was es dazu braucht. Allzu oft werden wir aufgefordert oder gedrängt, Position

Die Frage nach Solidarität durchzieht auch diesen Weltgebetstag. Viola Raheb, christlich-palästinensische Theologin, spricht in diesem Zusammenhang von einer „Querschnitts-Solidarität“, die es braucht. Eine Solidarität, bei der ständig neu und differenziert hingeschaut wird. Eine Solidarität, die im Prozess ist, also in Bewegung bleibt – und die Aufarbeitung an den Stellen leistet, an denen es notwendig ist. Es geht darum, mit welchen Werten ich solidarisch bin. Viola Raheb sagt dazu: „Wir brauchen eine Solidarität mit jenen, die sich jenseits von nationalen, religiösen und politischen Grenzen einsetzen für Frieden und Gerechtigkeit (...), eine Solidarität, die inmitten von Hoffnungslosigkeit Zeichen der Hoffnung setzt und (...) die den Mut hat, die Stimme zu erheben für Menschenrecht und Frieden.“

Es liegt an uns, dass wir uns beharrlich informieren, genau hinschauen, hinterfragen und die Stimme erheben, damit Diskussionsräume in wertschätzender Atmosphäre zu gelingenden Gesprächen führen können – weit über die Vorbereitung des Weltgebetstages hinaus. Es gibt keine einfachen Antworten im Nahost-Konflikt. Es hilft kein Schwarz-Weiß-Denken. Die Geschichte der Region ist vielschichtig. Sie im Ganzen zu erzählen, würde hier den



Rahmen sprengen. Doch es lohnt sich, nach guter Literatur Ausschau zu halten und sich wirklich gut zu informieren.

Andreas Götze, Beauftragter für den Interreligiösen Dialog beim evangelischen *Zentrum Ökumene*, schreibt im Magazin *Eule* am 7.11.23: „Wir müssen lernen, die Erzählungen des*der anderen auszuhalten, ohne sie sofort zu verunglimpfen oder persönlich zu werden. Wenn der Dialog endet, gefährdet das den gesellschaftlichen Zusammenhalt.“

Ṣumūd صمود

Die christlichen Frauen aus Palästina erzählen uns in der Liturgie von ihrem persönlichen Leben, ihrem Alltag. Noch heute leben viele von ihnen in Flüchtlingslagern. Sie schildern das Leben unter der Besatzung, die Willkür beim Passieren der Check-Points an den Grenzen. Und sie erzählen von der Hoffnung, die sie trägt, vom Glauben, der sie stärkt, von Wahrheiten, für die es zu leben lohnt. Das Leben in einer wechsellvollen und oft von Gewalt durchzogenen Geschichte fordert sie täglich neu heraus, ihre Träume nicht zu vergessen. Im Psalm 85 aus der Gottesdienstordnung finden sie Bilder ihrer Träume von einer Welt, „in der Friede und Gerechtigkeit sich küssen“. Die Bibelstelle aus dem Epheserbrief macht deutlich, dass es Gerechtigkeit in Gemeinschaft geben kann, wenn ehrlich danach geschaut wird. Nur so sind das gegenseitige Tragen und Ertragen in Liebe möglich.

Im Arabischen gibt es ein Wort, das vor allem für die Kraft der Frauen steht: *Ṣumūd* صمود. Es steht für Beharrlichkeit und Trotzskraft, für Kreativität und Standfestigkeit.



Es ist eine Überlebens-Philosophie und hat kulturellen Wert. *Ṣumūd* äußert sich künstlerisch in den Hoffnungsbildern auf der kilometerlangen Grenzmauer. *Ṣumūd* erklingt als Rap und Lieder auf den zerbombten Straßen der Region. *Ṣumūd* wird sichtbar im eindrucksvollen Kurzfilm „Palästina – durch die Augen ihrer Töchter“ (zu finden auf *You Tube*). *Ṣumūd*, das ist „in Würde und mit Respekt vor mir selbst und anderen – trotz aller Widerstände und Ungerechtigkeiten – Menschen bleiben“.

In diesem Sinne trotzen wir den Herausforderungen, dem stürmischen Wind und den Bedenken und feiern am ersten Freitag im März überall das Gebet „...durch das Band des Friedens“, das an diesem Tag Stunde um Stunde so kraftvoll um die Welt wandert. Herzliche Einladung dazu!

Hintergrundfoto links: John Grantham.
Hintergrundfoto rechts: Barbara Spindler

Oster-Credo

VON CHRISTINE
RUDERSHAUSEN

ICH GLAUBE AN GOTT,
Schöpfer und Schöpferin
allen Seins,
diese Kraft,
die schon seit Anbeginn der Zeiten
mit uns Menschen unterwegs ist.
Ich glaube an Jesus Christus,
der von den Toten auferweckt wurde
und neu ins Leben kam,
und der mit seiner
Zärtlichkeit und Liebe,
seiner Klarheit
und seiner unerschütterlichen
Gerechtigkeit
die Menschen in die Freiheit führte
und ihnen ihre Würde zurückgab.

Ich glaube an die Heilige Geistkraft,
diese *Rūach*,
die von Anbeginn über der Welt
und den Wassern schwebte,
die die Menschen antreibt und stärkt,
die die Menschen
beflügelt und durchweht
und das Leben in Schwung hält.

Und ich glaube an die Auferstehung,
an das, was die Frauen am Grab erlebt
und wovon sie gehört haben,
wovor sie sich erschreckt
und gefürchtet haben.
Ich vertraue darauf, dass auch wir –
wie sie – neu aufbrechen,
und ich glaube daran,
dass auch wir aufstehen,
auf-er-stehen,
und uns dem Leben
in die Arme werfen können.
Jeden Tag aufs Neue.
AMEN.

Auferstehung

VON BARBARA SPINDLER

DUNKELHEIT
fällt ins Leben
Gedanken drehen
sich im Kreis
Kein Weg ist zu sehen
Nur tief und schwarz
erscheint die Welt
Doch da ein heller Schein
Ein Strahl aus der Finsternis
Er wächst über das Schwarz hinaus
Und erhellt das Kreuz des Leides



Der Tod darf nicht das letzte Wort haben

Auslegungen zur „Auferstehung des Fleisches“

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Gelitten unter Pontius Pilatus. Gekreuzigt, gestorben und begraben. [...]

Auferstanden von den Toten...

Apostolisches Glaubensbekenntnis

JESU TOD AM KREUZ LIESS DIE Jüngerinnen und Jünger verstört und ent-täuscht (bar jeder Täuschung) zurück. Er hatte seinen Geist ausgehaucht. Sein Körper wurde begraben. Wie gelangt man von da zur Auferstehung nicht nur des Leibes Christi, sondern der Leiber aller Verstorbenen als Hoffnung der Christenheit?

Viele können heute nicht mehr an die Auferstehung des Fleisches glauben, wie sie noch der Kirchenlehrer Tertullian leidenschaftlich verteidigt hat. Auch im Frühbarock wurden die Worte nach Hiob 19,25f musikalisch aufbereitet:

*Ich weiß, dass mein Erlöser lebt,
und er wird mich hernach aus der
Erden auferwecken, und werde
darnach mit dieser meiner Haut
umgeben werden, und werde in
meinem Fleisch Gott sehen...*

Heinrich Schütz,
Musikalische Exequien
(SWV 279-281)

Karsamstagsgefühle

Tertullian (frühes 3. Jhd.) betonte in seinem Plädoyer *Über die Auferstehung des Fleisches* (Tertullian-Zitate aus: tertullian.org, übersetzt von Dr. K. A. Heinrich Kellner) zunächst dessen Würde, weil seine Zeitgenossen höchstens der Seele eine Auferstehung zubilligten, nicht aber der Schabigheit verfaulten Fleisches:

*Fern, ja fern sei es, dass Gott
das Werk seiner Hände,
den Gegenstand der Sorge
seines Schöpfergeistes, das
Behältnis seines Hauches
[...] einem immerwährenden
Untergange preisgebe!*

Als Zeichen der Auferstehung erwähnte er die Natur, beschrieb zunächst dabei, was dem Gefühl an einem Karsamstag entsprechen könnte (Tag der „Grabesruhe“):

*Der Tag stirbt hin, es wird
Nacht; er wird allüberall in
Finsternis begraben. Der Glanz
der Schöpfung verdunkelt sich und
alles hüllt sich in Schatten. Alles
entfärbt sich, schweigend und wie
verblüfft; überall ist Stillstand
und Ruhe aller Dinge. Das ist die
Trauer um das verlorene Licht.*

Doch dann fuhr er fort, wie sich das Blatt wendet:

*Und dennoch erwacht es samt
seinem Gefolge und seinen Gaben
wiederum mit der Sonne, noch
ganz dasselbe, unversehrt und
vollständig über den ganzen
Erdbereich; nun tötet es seinen Tod,
die Nacht; es zerbricht sein Grab,
die Finsternis; es wird sein eigener
Erbe, bis endlich auch die Nacht
wieder erwacht, auch ihrerseits
mit all ihrem Zubehör. Denn auch
die Strahlen der Sterne, welche in
der Morgenglut erloschen waren,
werden wieder angezündet;
es stellen sich wieder ein die
Planeten, welche die Zeitperiode
des Verschwindens dem Blick
entzogen hatte; es erscheint die
Mondscheibe, welche durch den
Lauf des Monats kleiner geworden,
wieder in ihrem früheren Schmuck.*

Tertullian war natürlich kein Dummkopf, auch er bestritt nicht, dass der Leib verwest. Er verglich die Auferstehung im wiederhergestellten Leib nach Paulus mit einem in die Erde

versenkten Weizenkorn, aus dem eben nicht Gerste aufsprießt.

*Gott hat einem jeden Samen einen
eigenen Körper bestimmt, der doch
wieder nicht seiner ist, nämlich
nicht sein früherer, so dass auch
jener andere der seinige werde,
den er äußerlich von Gott erhält.*

Er vertrat die Meinung, dass körperlich kranke Menschen ohne ihre Krankheit wiederauferstehen, so, wie Gott sie am Anfang gedacht habe.

Wieder zitierte er Paulus:

*„Gesäet wird Verweslichkeit, es
aufersteht die Unverweslichkeit,
[...] gesäet wird ein tierischer Leib,
auferstehen wird ein geistiger.“
Sicher steht nichts anderes auf,
als was gesäet wird, und es wird
nichts anderes gesäet, als was sich
in der Erde zersetzt, und es wird
nichts anderes in der Erde zersetzt
als das Fleisch. Denn dieses ist es,
welches der Urteilspruch Gottes
zu Boden gestreckt hat: „Erde bist
du und zur Erde wirst du gehen.“*

Man kann es nicht anders sagen: Auch Paulus und Tertullian „eiern“ also herum. Das verwesene Fleisch ist jedenfalls zersetzt... Davon zeugt auch Tertullians Erläuterung in Bezug auf das Beispiel vom auferweckten Lazarus:

*Worauf also der Ausdruck des
Apostels [Paulus] hinzielt und
wovon derselbe offenbar redet,
das ist der Leib, der animalisch
[gemeint: beseelt, Anm. d.
Verf.] ist zur Zeit, wenn er
ausgesäet [wird], geistig, wenn
er wieder erweckt wird.*

Auferstehung als Aufstand

Die feministische Theologie versuchte es mit der Auslegung, Auferstehung sei Aufstehen bzw. Aufstand im Diesseits. Für sie war das Grab Jesu leer und der Auferstandene bei den kleinen Leuten und ihren Lebenskämpfen, was dazu geführt hat, dass Auferstehung rein diesseitig verstanden wurde, geprägt vom Kampf um soziale Gerechtigkeit. Hier stellte die evangelische Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel (1926-2016) die Frage:



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

*Genügt diese Sichtweise?
Blendet sie nicht Ängste und
Hoffnungen aus? Reduziert
sie nicht den Menschen auf
Wille, Verstand und Kraft?*

In einem bis heute im Internet auf herder.de/stz/ zu findenden Dialog mit ihrem Mann, dem evangelischen Theologen Jürgen Moltmann, spürt sie dem nach (*Stimmen der Zeit*, „Mit allen Sinnen glauben“ vom 1.11.2005 gibt den Dialog des Eröffnungsreferats „*To Believe with All Your Senses: Resurrection of the Body*“ auf dem 60. Jahreskongress der *Catholic Theological Society of America* in St. Louis/Missouri (USA) vom 9.6.2005 wieder). Sie zitiert dazu die krebserkrankte Innsbrucker Theologin Herlinde Pissarek-Hudelist (1932-1994) am Ende ihres Lebens: „Was nützt mir die Feministische Theologie jetzt? – Einen Dreck!“ Und Moltmann-Wendel fragt angesichts dessen: „Wie kann die Kraft zum Leben zu einem Trost im Sterben werden?“

Jürgen Moltmann, heute fast 98-jährig, war in seinem 1972 erschienenen Buch „Der gekreuzigte Gott“ zu dem Schluss gekommen, dass Jesus am Kreuz die gleiche Gottverlassenheit wie er selbst durchgemacht habe und Gott ein leidensfähiger Gott sei, weil er am Leben der Menschen teilnehme. Er erleide aber nicht wie die Menschen und Jesus das Sterben, sondern leide unter dem Tod Jesu, und dadurch sei Karfreitag mit der Heilsbedeutung der Auferstehung verbunden.

Im Dialog mit seiner Frau zur Auferstehung des Fleisches führt er aus: Die Übersetzungen von Tertullians *Caro* (Fleisch) sei als unangenehm empfunden und daher mit „Leib“ übersetzt worden. Später hätten sich die Kirchen auf „Auferstehung der Toten“ geeinigt.

*Es geht um die Verleiblichung
des ganzen Lebens und das
Leben der Erde, auf der nach
Gottes Verheißung Gerechtigkeit
wohnen wird. Darum:
Das Leben muss gelebt werden!*

Und er schlägt vor, von einer „Auferstehung des Lebens“ zu sprechen.

*Damit würden wir auch den Tod
als Teil des Lebens akzeptieren*



*und an den Sieg des Lebens über
den Tod glauben. Wir können
dann bejahen, dass ewiges Leben
im Leib gelebt werden wird:
„Der Körper wird auferstehen,
alles vom Körper, der identische
Körper, der ganze Körper“,
wie Tertullian behauptete.*

Abgelehntes, ungeliebtes, verneintes Leben sei versäumtes und totes Leben, sagt Jürgen Moltmann. Der Theologe sieht nur den Teil des Lebens, der geliebt ist, von der Auferstehung betroffen:

*Im gelebten Augenblick erfahren
wir göttliche Kraft in uns. In der
Hingabe an dieses Leben nehmen
wir an der Liebe Gottes zur Welt
teil. Daraus wird, wie wir hoffen,
neues ewiges Leben hervorgehen.*

Tod kein Hindernis für Gott

Moltmann-Wendel wirft ein, dass Diesseits-Deutungen Gefahr laufen, an der Ewigkeit vorbeizuschauen. In Auferstehungshoffnung das Leben zu lieben: „Was heißt das für Sterbende und Trauernde?“ greift Jürgen Moltmann selbst den Einwurf auf:

*Ich möchte den Trost über den Tod
hinaus so verstehen: Wenn man
den Tod geliebter Menschen erlebt,
ist es ein Trost, sie im Ewigen
Leben zu wissen [...]. Wenn
Menschen nicht leben können
oder nicht leben dürfen, das Kind
stirbt, der Freund von der Bombe
zerrissen wird, Leben abgebrochen,
getötet, ruiniert oder vom Krebs
zerfressen wird, ist es ein Trost,
darauf zu vertrauen, dass Gott das
gute Werk, das er mit der Geburt*

*begonnen hat, auch vollenden
wird, und dass der Tod ihn nicht
daran hindern kann, denn Gott
ist Gott. Von uns aus gesehen, ist
der Tod ein Ende, ein Abbruch,
ein Verlust, eine Vernichtung. Von
dort her gesehen aber ist jeder
Tod eine Verwandlung und ein
Übergang in das Ewige Leben.*

Nun muss man sagen, dass auch das Theologenpaar im Dialog keinen Beweis für die Auferstehung des Fleisches liefert. Joachim Negel, Professor für Fundamentaltheologie an der Uni Fribourg/Schweiz, versuchte es in *Publik Forum* (Nr. 9/2023) so: Mit Auferstehung des Fleisches seien nicht die Moleküle und Atome gemeint, sondern die „Geschichtlichkeit unserer Existenz“, die an den Leib gebunden sei, da wir Leib und Seele nicht nur *hätten*, sondern *seien*:

*Unsere leibseelische Freiheits-
und Unfreiheitsgeschichte,
unsere konkrete, durch nichts
zu ersetzende, unwiederholbare
Glücks-, Unglücks- und
Schuldgeschichte: Das ist der
Geschmack des ersten Schnees,
wie wir ihn als Kind erlebten
[...]; das sind die Tränen, die wir
weinten [...]; das ist die Scham,
die uns nach einer Gemeinheit
heiß durchfuhr; das ist zuletzt
aber auch das Wissen um die
Vergeblichkeit unserer Existenz.*

Gott, dem Ewigen, sei von all dem nichts verloren gegangen. So heiße Auferweckung des Fleisches, dass der Mensch bei Gott seine ganze leibhafte

Foto: John Grantham, Waldfriedhof Stahnsdorf, Februar 2024



Lebensgeschichte wiederfinde, wenn-
gleich in einer unaussprechlich erlösten
Weise, nicht in einer bloßen Wieder-
holung dessen, was war. Doch vor der
Frage, wie dies begrifflich zu denken
wäre, kapitulierte auch er. Niemand
aber stellt die Frage, ob die „Aufer-
stehung des Fleisches“ einfach – wie
so vieles – ein Stück verquaste Lehr-
meinung ist, die über Bord geworfen
gehört, um den Glauben zu retten.

Johannes Röser geht in seinem
Buch „Auf der Spur des unbekannten
Gottes“ auf die Wichtigkeit des Flei-
sches für den Glauben an die Aufer-
stehung ein:

*Der Inkarnierte und Auferweckte
ist der Verwundete. Gott selber
ist verwundet. Das Reich Gottes
geschieht in den Wunden der*

*Menschheit, der Verletztheit
des ganzen Kosmos.*

Den Todestrieben widerstehen

Immerhin will das Duo Molt-
mann/Moltmann-Wendel die gefor-
derte Übertragung der geistigen
Schöpferkraft in unser leibliches
Leben auch so verstanden wissen, dass
wir den Zynismus überwinden müs-
sen, um der Vernichtung des Lebendi-
gen in der Welt heute zu widerstehen:
Durch Überwindung der wachsenden
Gleichgültigkeit der Herzen.

Jürgen Moltmann verweist hier
auf das achtlos hingegenommene Ster-
ben ganzer Völker in Kriegen. Wenn
die Spiritualität des geliebten Lebens
diese selbstgemachten Betäubun-
gen durchbreche, der Panzer der
Indifferenz des Herzens sich öffne,

verschwinde die Gefühlskälte gegen-
über fremdem Leiden. „Compassion
[Mit-Leiden, Anm. d. Verf.] ergreift
uns“, so Moltmann:

*Wir können wieder lachen und
weinen, wir empören uns und
protestieren gegen das massenhafte
Sterben. Wer das ganze Leben,
nicht nur das eigene, sondern auch
das andere, so zu lieben beginnt,
widersteht den Todestrieben in sich
selbst und den Mächten des Todes
in seiner Gesellschaft und setzt sich
für die Zukunft des Lebens ein.*

So gesehen kann der Karsamstag,
der Tag der Grabesruhe in unserem
Leben, zu Ostern führen. ■

Gebet am Karfreitag

VON JUTTA RESPONDEK



Jutta Respondek
ist Mitglied der
Gemeinde Bonn

WIR BETEN DICH AN, HERR JESUS CHRISTUS,
und preisen Dich...
und knien nieder vor dem Kreuz, dem Todes-
werkzeug, an dem Du gelitten hast und gestorben bist, und
vor Dir, dem Gekreuzigten.

Unvorstellbar, dass ein liebender Vatergott diesen
Deinen Tod gewollt oder geplant haben könnte, genauso
wenig, wie Kriege und Hunger und jegliches Menschen-
elend und das Leiden der Schöpfung Sein Wille sind.

Dein Tod, Jesus, war Menschenwille und
Menschenwerk.

Sie haben dich nicht verstanden.

Die Volksmenge hat sich von ihren religiösen Führern
aufhetzen lassen und einen politischen Aufrührer aus Dir
gemacht.

Im Hauruckverfahren wurde Dir der Prozess gemacht.

Deine entsetzten Anhänger konnten nichts ausrichten
und ergriffen die Flucht.

Ein feiger römischer Richter beugte sich dem Druck
der aufgeputschten Massen und verurteilte Dich zum
Tode, obwohl er Dich für unschuldig hielt.

Wie ein Verbrecher erlittest Du den qualvollsten und
schmählichsten Tod, den Tod am Kreuz.

Urteilsbegründung: *König der Juden.*

So stand es geschrieben auf der Tafel, die Pilatus, der
Richter, anfertigen und am Kreuz befestigen ließ.

*Gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,*

...das ist es, was wir wissen.

Aber unser Bekenntnis geht weiter.

Über das Wissen hinaus glauben wir an Deine Auferste-
hung und Himmelfahrt und erhoffen Deine Wiederkehr.

Wie auch immer man sich das Unglaubliche vorstel-
len mag: Du hast Dich auch nach Deiner Hinrichtung
und Grablegung als Lebender erwiesen, was viele Deiner
Zeitgenossen bezeugten. Die „Sache Jesu“, die den dama-
ligen Volksverhetzern ein Dorn im Auge war und aus der
Welt geschafft werden sollte, war mit Deinem Tod nicht zu
Ende. Du warst und bist lebendig und lebst fort bis auf den
heutigen Tag in unzähligen Menschen, die Deine Nähe
spüren und Deinen Spuren folgen. Du lebst in ihrer Liebe,
ihrer Hoffnung, ihrem Einsatz für Frieden und Gerechtig-
keit, ihrem Glauben an Dich und ihrer Sehnsucht nach
Heil. Dadurch tragen sie Deine Frohe Botschaft in die
Welt, die Botschaft vom Reich Gottes, in dem alle Men-
schen Kinder des Einen liebenden Vaters sind – durch alle
Zeiten, allem Unheil, allen Widerständen und aller Men-
schenverachtung zum Trotz.

Deine wegweisende Botschaft vom Gottesreich, die
Du bis zuletzt vorgelebt hast und die Dich das Leben kos-
tete, ist aktueller und nötiger denn je. Dein tragischer Tod,
den Gott zugelassen hat, war nicht vergeblich, denn Du
hast ihn überwunden. Jedes Kreuz erinnert uns daran und
ruft uns dazu auf, das durch Dich verheißene Heil für alle
Menschen nicht aus dem Blick zu verlieren und nicht auf-
zuhören, gegen Unterdrückung und Ausgrenzung, Hass
und Hetze und jegliches Unrecht und Leiden einzutreten.

Bleib uns nahe und verlass uns nicht, auch dann, wenn
wir uns verlassen fühlen und keinen Weg vor uns sehen.
Lass uns nicht vergessen, dass auch Du hinabgestiegen bist
in das Reich des Todes und die Abgründe tiefsten Elends –
um aufzuerstehen zu neuem Leben.

*Deinen Tod, o Herr, verkünden wir,
und Deine Auferstehung preisen wir,
bis Du kommst in Herrlichkeit!*

AMEN. ■



Thomas von Aquin und der Pelikan – und andere „religiöse“ Vögel

Zum 750. Todestag von Thomas von Aquin

VON STEFAN SUDMANN

Der Theologe, an dem man nicht vorbeikommt

VOR 750 JAHREN, IM MÄRZ 1274, starb Thomas von Aquin. Dies dürfte für die theologischen Kreise Anlass sein, in diesem Jahr ausgiebig über die immense Bedeutung dieses scholastischen Theologen zu reflektieren – und zwar nicht nur im Mittelalter, sondern auch für die Zeit seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, als Neothomismus und Neuscholastik die römisch-katholische Theologie und Philosophie prägten.

Aus alt-katholischer Sicht dürfte dies wohl vor allem aus der Perspektive interessant sein, dass die Ausformung der thomistisch geprägten und 1879 quasi zur offiziellen römisch-katholischen Lehre erklärten Neuscholastik auch vom Kulturkampf und von den Auseinandersetzungen der römisch-katholischen Kirche mit dem Modernismus gekennzeichnet war. Immerhin war Josef Kleutgen, der „Vater der Neuscholastik“ und Berater für die päpstliche Enzyklika *Aeterni patris* von 1879, nicht nur in einen bekannten Klosterskandal verwickelt, sondern spielte auch eine

wichtige Rolle bei der Formulierung des Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 in der Konstitution *Pastor aeternus*.

Ein Kirchenlied mit Vogel

Doch um all das soll es hier nicht gehen; den Theologen und Philosophen Thomas von Aquin überlässt der Historiker gern der theologischen Zunft. Vielmehr soll hier einfach nur ein kleiner kulturgeschichtlicher Blick auf ein Detail in einem Werk des Kirchenlieddichters Thomas von Aquin geworfen werden.

Zur Einführung des Hochfests Fronleichnam – was selbst wieder eine theologische Behandlung anregen könnte – verfasste Thomas von Aquin 1264 den Hymnus *Adoro te devote*. Dieser beschreibt das Mysterium von Christi Gegenwart in der Eucharistie. Mag dieser auch nicht allen in der lateinischen Fassung bekannt sein, so doch vielen die deutsche Fassung von Schwester Petronia Steiner OP aus dem Jahre 1951: „Gottheit tief verborgen“ (sowohl im römisch-katholischen *Gotteslob* als auch im alt-katholischen Gesangbuch *Eingestimmt*).

Zumindest bei uns in der Gemeinde Münster wird dieses Lied

immer wieder zur Eucharistie gesungen – wenn auch nicht komplett, sondern nur einzelne Strophen daraus. Zu meinem Bedauern fällt dabei beim Singen meist die sechste Strophe mit meiner Lieblingsstelle aus: „Gleich dem Pelikane starbst Du, Jesu mein“ (in der lateinischen Originalversion bei Thomas von Aquin: „*Pie pellicane, Iesu domine*“). Dass mir diese Stelle so gut gefällt, mag daran liegen, dass Vögel als die nächsten Verwandten der Dinosaurier (bzw. als direkte Nachkommen der Dinosaurier und damit aus kladistischer Sicht selbst Dinosaurier) für mich als Kind einen besonderen Reiz ausübten – weshalb meine ersten Berufswünsche auch nicht Historiker bzw. Archivar, sondern Ornithologe oder Paläontologe waren.

Was aber soll der Pelikan im eucharistischen Hymnus des Thomas von Aquin? Die Antwort führt in die Welt der Symbolik: In der christlichen Ikonographie ist der Pelikan seit dem Frühmittelalter ein Symbol für Jesus Christus bzw. genauer für dessen Opfertod und die Eucharistie. Grund dafür ist die vielleicht aus dem Orient stammende und im frühchristlichen Naturlehrbuch *Physiologus* überlieferte Vorstellung, dass der Pelikan sich laut Legende seine Brust öffnet und mit dem daraus herausströmenden Blut seine Jungen ernährt und diese so vor dem Tod rettet – wie Jesus Christus am Kreuz bzw. in der Eucharistie. So fand der Pelikan Eingang in den eucharistischen Hymnus des Thomas von Aquin wie in die christliche Kunst zur Ausschmückung von Kirchen und liturgischen Geräten.

Andere Vögel in Bibel, Legende und kirchlicher Kunst

Der Pelikan ist jedoch nicht der einzige Vogel mit einem Bezug zu Christus und zu dessen Tod am Kreuz. Wohl mehreren Leuten bekannt ist die in verschiedenen Varianten überlieferte Legende vom Rotkehlchen bei der Kreuzigung Jesu. Eine Version hat die Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf – berühmt durch *Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen* – in eine literarische Form gegossen.

Bild: Mittelalterliche Darstellung der Sage des Pelikans, der die Jungvögel mit dem eigenen Blut füttert. Aus einem flämischen Bestiarium, 13. Jhd. Vom J. Paul Getty Museum, Los Angeles



Der Legende nach soll ein kleiner unscheinbarer Vogel von graubrauner Farbe die Kreuzigung Jesu beobachtet haben und dabei von tiefem Mitleid mit dem gequälten Mann ergriffen worden sein. So habe der Vogel beschlossen, sein Möglichstes zu tun, um mit seinen bescheidenen Fähigkeiten das Leid des Mannes am Kreuz ein klein wenig zu lindern. In einer Version der Legende zog der kleine Vogel einen Dorn aus der Dornenkrone, um den Schmerz des Gekreuzigten zumindest ein bisschen zu verringern. Einer anderen Version zufolge setzte der Vogel sich auf die Dornenkrone, um dem Gekreuzigten sozusagen zur Ablenkung vom Schmerz etwas vorzusingen. In beiden Versionen ist das Ergebnis gleich: Bei der Arbeit an der Dornenkrone bzw. beim Gesang auf der Dornenkrone verletzt sich der Vogel und das herausströmende Blut färbt seine Brust rot. Seitdem weisen die Nachkommen dieses barmherzigen Vogels eine rote Brust auf.

Noch ein anderer kleiner Vogel verweist auf die Kreuzigung: der Distelfink (auch Stieglitz genannt). Am bekanntesten ist sicher das 1506/07 von Raffael angefertigte Gemälde *Madonna del Cardellino* (Madonna mit dem Stieglitz). Auf den ersten Blick nur ein unwichtiges Detail im Bild, jedoch von hoher Symbolik: Johannes der Täufer und Jesus spielen nicht einfach miteinander unter der Aufsicht der Mutter Jesu. Johannes hält Jesus einen Distelfink hin, der von Jesus gestreichelt wird. Mit dem Distelfink, durch den roten Fleck auch ein Symbol für die Passion, weist

Johannes der Täufer den kleinen Jesus auf dessen Leiden und Tod am Kreuz hin.

Daneben gibt es natürlich noch andere Vögel (und weitere Tiere) mit religiöser Symbolik. Man denke nur an die Taube in der Geschichte der Sintflut, an den Adler als Symbol des Evangelisten Johannes oder an das Auftreten der Gänse in den Legenden zu Martin von Tours. Gänse spielten nicht nur in dieser christlichen Legende eine Rolle, sondern auch bei den „heidnischen“ Römern: Sie galten als heilige Tiere der Göttin Juno, weshalb in deren Tempel auf dem Kapitol eine Schar Hausgänse lebte. Bei dem für Rom katastrophalen Angriff der Gallier unter Brennus im Jahre 387 v. Chr. soll nur das laute Schnattern dieser heiligen Gänse den nächtlichen Angriff auf das römische Machtzentrum verraten haben, so dass zumindest

noch die dortige Festung von den Römern gehalten werden konnte.

Und zuletzt noch der Verweis auf einen Vogel, der mehrmals in der Bibel erwähnt wird: den Storch. Dieser ist dabei jedoch weniger von religiösem als von ornithologischem Interesse. Bei Jeremia wird in Kapitel 8 über die Verblendung Israels geklagt. In Vers 7 heißt es dort ganz konkret:

Selbst der Storch am Himmel kennt seine Zeiten; Turteltaube, Schwalbe und Drossel halten die Frist ihrer Rückkehr ein; mein Volk aber kennt nicht die Rechtsordnung des Herrn.

Diese Stelle interessiert nicht nur die theologische, sondern auch die ornithologische Zunft. Schließlich weist diese Bibelstelle darauf hin, dass man im Vorderen Orient zur Zeit des Alten Testaments (hier: um 600 v. Chr.) den Vogelzug bewusst wahrnahm, über den in Europa lange Zeit Unklarheit herrschte und erst im 19. Jahrhundert fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse vorlagen.

Ein neuer Blick?

Die Frage, ob und wie man Gott in der Natur findet, lässt sich damit natürlich nicht beantworten. Aber vielleicht regen diese beispielhaften Ausführungen über einzelne Tiere im religiösen Kontext eine spezielle Wahrnehmung an. Wer also im Urlaub einen Pelikan, im Garten einen Distelfink oder beim Waldspaziergang ein Rotkehlchen erblickt, kann diesen Anblick ja für einen kurzen Augenblick des Innehaltens und Nachdenkens nutzen. ■





An einem der schönsten städtischen Plätze, dem Gendarmenmarkt, steht der „Deutsche Dom“, damals „Neue Kirche“ genannt. Heute beherbergt er nach Wiederaufbau und Wiedervereinigung sowie Baustopp und neuem Konzept die Parlamentshistorische Ausstellung des Deutschen Bundestages, einen Lernort der Demokratie

Vor 150 Jahren

Gemeindegründung in Berlin 1874: eine Spurensuche

VON CHRISTIAN WEBER

Katholik:innen im boomenden protestantischen Berlin

NACHDEM KÖNIG FRIEDRICH II. IN DREI BLUTIGEN Kriegen gegen die Habsburger Schlesien erobert hatte, kamen viele neue Untertanen zu Preußen. In der repräsentativen Mitte der preußischen Hauptstadt wurde ab 1747 nun die erste neue katholische Kirche nach der Reformation errichtet: St. Hedwig. Sie war ein Symbol des Willkommens für die Neubürger:innen aus der Provinz Schlesien, die zumeist katholisch waren. Hedwig war und ist die Schutzheilige dieses Landstriches und seiner Menschen. Im ansonsten evangelisch geprägten Berlin blieben sie eine kleine Minderheit. (Später gab es den Spruch: Fast jeder Berliner hat irgendwo schlesische Verwandte in seiner Familie. Eine meiner Großmütter stammte z. B. vom Fuße des Riesengebirges.)

Die Ausgangslage war also grundverschieden zu den meisten anderen Gebieten, in denen sich der Alt-Katholizismus ausbreitete. Nach der Reichsgründung und mit dem Gründungsboom wuchs Berlin in kürzester Zeit enorm. Schon 1871 kamen 55.000 neue Bewohner:innen in die Stadt und Anfang 1877 war die Millionengrenze erreicht. Die Fläche war bedeutend kleiner als die heutige, beschränkte sich auf die Mitte rund um die Spreeinseln und die umgebenden Stadterweiterungen. Spandau, Köpenick, Charlottenburg usw. waren noch bis 1920 selbstständige Städte, zahlreiche Dörfer lagen noch jwd („janz weit draußen“). Viele heute allbekannte Gebäude gab es noch gar nicht, wie z. B. den monumentalen Reichstag.

1873 wurde aber schon die Siegessäule errichtet, noch mit einer Trommel weniger als heute auf dem Königsplatz und nicht am Großen Stern, wo sie erst vergrößert von den Nazis an der „Siegesallee“ aufgestellt wurde.

Und wie war die Lage der Einwohner:innen? Wohnraum war äußerst knapp, seit Anfang der 1870-er Jahre stiegen die Mieten fast quartalsweise. Solvente Mieter verdrängten ärmere an den Stadtrand und in entstehende Mietskasernen. Im April 1872 gab es in der Stadt schon 1.500 registrierte Obdachlose. Die Zahl der Katholiken (nur die Männer wurden gezählt) lag 1871 bei 51.517 und stieg bis 1885 auf 99.228. Die überwiegende Zahl waren Handwerker und Arbeiter.

Die christlichen Ehe- und Familienvorstellungen lockerten sich erheblich. Ein Indiz dafür war die hohe Zahl von unehelich geborenen Kindern: Es waren damals schon 16 Prozent. Wenn der altverwurzelte Berliner heute sagt: Wir machen einen Ausflug „mit Kind und Kegel“, dann ist ihm kaum noch bewusst, dass das eine Anspielung auf die Mitnahme der unehelichen Nachkommen war. Die meisten armen Brautleute mussten auf eine kirchliche Heirat aus Kosten-

gründen verzichten.

Die Zahl der sonntäglich zur Verfügung stehenden Kirchplätze hielt nicht mehr mit dem Bevölkerungszuwachs mit. Weder die römisch-katholischen Kirchen noch die protestantischen reichten für die eigenen Mitglieder aus. Später wollte die „Kirchenjuste“ (die Kaiserin Augusta) dem durch ein forciertes Kirchenneubauprogramm abhelfen. Als also die Alt-Katholiken in Berlin auf die Suche nach nutzbaren Gotteshäusern gingen, mussten sie sich säkularisierten Bauten, die für liturgische Feiern geeignet waren, zuwenden. Und damit komme ich zu den

Orten und Ereignissen

Die Eckdaten der Gemeindeentwicklung 1874 sind folgende: Am 28. Februar wurde die alt-katholische Gemeinde Berlin ins Leben gerufen. Am 13. April fand die erste Taufe statt. Den ersten Gottesdienst feierte man am 29. November in der Neuen Kirche am Gendarmenmarkt. Ich habe Plätze dieser frühen Zeit aufgesucht. Der Gendarmenmarkt ist auch heute noch eine eindrucksvolle Kulisse. Hauptmagnet für Besucher:innen bildet das Schauspielhaus von Schinkel in der Mitte. Die Französische Kirche steht heute noch für Gottesdienste in schlichtester reformierter Ausprägung zur Verfügung. Sie beherbergt aber auch noch das sehenswerte Hugenottenmuseum.

Und dann auf der anderen Platzseite das architektonische Gegenstück, eigentlich ein von Anfang an hauptsächlich als Kulissenarchitektur gedachtes Gebäude. Das Innere



Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin



ist während des vereinfachten Wiederaufbaus völlig verändert worden. Mir ist unbekannt, an wie vielen Stätten in Berlin es im Laufe der Jahre alt-katholische Gottesdienste gegeben hat. Über alte Adressverzeichnisse stieß ich auf die beiden Orte, von denen ich aktuelle Aufnahmen gemacht habe. Beide liegen heute ein wenig abseits der internationalen Touristenströme und finden kaum Beachtung. Dabei ist gerade die Klosterkirche ein guter Ort zum Verschnaufen in der Nähe des Alexanderplatzes. Geht man nur wenige Schritte weiter, stößt man noch auf andere Reste des frühen Berlins, z. B. die Stadtmauer. Um herauszufinden, was damals geschah, vertiefte ich mich mangels der Möglichkeit, Zeitzeugen zu befragen, in die Überbleibsel gespeicherter Informationen in Form von alten Mikrofilmen.



Die Ruine der Franziskaner-Klosterkirche ist eine geschichtlich bedeutsame frühe Kirche an der Spree. 1539 wurde der Konvent im Zuge der Reformation aufgelöst. Später gehörte sie zum Gymnasium Zum Grauen Kloster. Schüler waren hier u. a. Schinkel, Turnvater Jahn und Bismarck. Im April 1945 fiel das Gebäude dem Bombenkrieg zum Opfer

es vor, sich zurückzuziehen. Die unterbrochenen Verhandlungen wurden indessen an einem anderen Orte zu Ende geführt und zugleich Anstalten getroffen, bei der nächsten Versammlung ‚ungeladene Gäste‘ gebührend zu empfangen.

Vossische Zeitung vom 28.2.1874

Der erste alt-katholische Gottesdienst in Berlin wurde am Sonntagvormittag in der Neuen Kirche am Gendarmenmarkt durch den Professor Dr. Weber aus

Berichte der liberalen Berliner Presse

Die beiden eindrucksvollsten möchte ich hier in voller Länge (an die moderne Rechtschreibung angepasst) zitieren. Sie sprechen meiner Meinung nach für sich und bedürfen keines Kommentars:

Für den Abend des 25. dieses Monats hatten die Alt-Katholiken ein Zimmer im ‚Köllnischen Hof‘ in der Scharrnstraße gemietet, um sich daselbst über weitere Schritte zu beraten. Kaum hatten sie sich in das Zimmer zurückgezogen, so drang durch eine Hintertür eine Schar von 30 bis 40 Personen ein, welche erklärten, an der Versammlung teilnehmen zu wollen. Herr Zerbst, der die Einladungen an die Alt-Katholiken erlassen hatte, war nicht erschienen. Da die Eindringlinge der Aufforderung zum Verlassen des Lokals nur höhnisches Schweigen entgegensetzten, zogen die Alt-Katholiken

Breslau durch Messelesen und Predigt abgehalten. Das Schiff der Kirche war von etwa 300 Personen besetzt. Der Gottesdienst ging ohne allen Prunk vor sich. Nach dem Messelesen erfolgte die Kommunion, an der etwa 49 Personen teilnahmen, worauf der im weißen Priestergewand amtierende Professor Weber die Kanzel bestieg, um in schwungvollen Worten den Tag, der als Beginn der Adventszeit zugleich den Beginn des neuen Kirchenjahres bildete, zu feiern und namens der alt-katholischen Gemeinde der Behörde der Neuen Kirche den schuldigen Dank abzustatten. Die Predigt, welche an die Worte des Apostels anknüpfte: ‚Leget ab die Werke der Finsternis und rüstet Euch mit den Waffen des Lichts‘, gestaltete sich zu einer Verteidigungsrede der alt-katholischen Bewegung, die als Trägerin der Wahrheit in Stürmen und Bedrängnissen begonnen habe, aber sich immer mehr und mehr Bahn breche. Der Alt-Katholizismus wolle nicht die Kirche zerstören, sondern in ihrer alten Reinheit bewahren; er glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche in ihrer Gesamtheit, aber nicht an die Unfehlbarkeit des Papstes; er glaube an die Selbständigkeit der Bischöfe in ihren einzelnen Diözesen, aber nicht an die Allmacht des Papstes als eines Universalbischofs. Die Waffen, mit denen der Alt-Katholizismus gegen die Finsternis der Ultramontanen zu kämpfen habe, lassen sich in drei Worte zusammenfassen: Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit, Friedfertigkeit! Seine Aufgabe sei es und bleibe es, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und der Kirche zu geben, was der Kirche sei.

Berliner Börsen-Zeitung vom 1.12.1874

So sieht der Campus der evangelischen Gemeinde Alt-Schöneberg heute aus. Die Paul-Gerhardt-Kirche wurde nach Zerstörung im Weltkrieg als grauer Betonklotz in schlichterer Form wiedererrichtet. Die kleine ehemalige Dorfkirche wird nun seit einiger Zeit von unserer Gemeinde genutzt, jetzt sogar vertraglich längerfristig gebunden



Inneres der ehemaligen Spitalkirche. Nach der Säkularisierung u. a. Hörsaal, Mensa und heute der Öffentlichkeit unzugänglicher Veranstaltungs- und Festsaal der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität. Ich durfte freundlicherweise Fotos machen



Mitmenschlichkeit

VON FLORIAN BIRNMEYER

WENN SÜDEN NORDEN WIRD und Westen Osten und wenn Nordost wird zu Südwest und umgekehrt, dann haben wir es endlich geschafft, dass die

Grenzen sich verwandeln in ein großes Ganzes, ein Menschenmeer, wo keiner mehr ausgesetzt ist, keine Menschenseele ohne Einkehr, kein Boot auf dem Meer kentert, kein Opfer auf der Flucht scheitert, keine Region an ihrer Abgeschlossenheit zugrunde geht oder an Armut oder Hitze oder was immer uns absondert von der Mitmenschlichkeit.

Florian Birnmeyer gehört zum Freundeskreis der Gemeinde Nürnberg

Leserbrief zum Beitrag „Frieden auf Erden“ in *Christen heute* 2023/12:

MEINE REAKTION MAG VON MEINEM eigenen persönlichen Befinden beeinflusst sein, u. a. von meiner Sorge um eine jüdische Familie in Israel, deren Eltern durch Flucht der Shoah entkommen waren und die vor einigen Monaten zu Besuch bei uns war. Ich möchte hier aber keine persönliche Stellungnahme abgeben, sondern nur eine Frage aus diesem Artikel beantworten und mich kurz zu einem dort kritisierten Begriff äußern.

Georg Spindler stellt in seinem Beitrag die Frage „Wann und wo wurde jemals berichtet, unter welchen Schikanen die Bewohner der Flüchtlingslager in Palästina täglich zu leben haben?“ und kritisiert im folgenden Absatz die „offiziellen Medien“, die „offizielle Standpunkte“ vertreten.

Es gibt zumindest einen „offiziellen“ Bericht über die schwierige Lage in den Flüchtlingslagern: den Sachstandsbericht der Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestages vom 9. Oktober 2006, der – ohne Parteinahme für Israel – ganz analytisch die Situation dort schilderte. Und noch kurz vor dem Massaker der Hamas vom 7.10. haben die großen Zeitungen *Die Welt*, *faz* und *NZZ* im September 2023 über die Situation der Menschen in palästinensischen Flüchtlingslagern berichtet. Erwähnt wurden dort neben dem Verweis auf die allgemein schwierigen Lebensbedingungen ganz konkrete einzelne Vorfälle. Es wird und wurde also

in den Medien über dieses Thema berichtet.

Und: Nein, nicht jeder, der Israels Politik kritisiert, ist Antisemit. Kritik an Israel wird dann antisemitisch, wenn sie mit antisemitischen Narrativen erfolgt, die leider in letzter Zeit in erschreckender Weise wieder verstärkt auftreten. Man mag wie Georg Spindler den Begriff „Antisemitismus“ kritisieren: Ja, Hebräisch und Arabisch sind beide semitische Sprachen. Der Begriff „Antisemitismus“ ist allerdings ein durch die historische Entwicklung des 19. Jahrhunderts geprägter Begriff, der sich damals nicht auf die semitischen Sprachen bezog, sondern speziell auf die Juden. So mag das damalige Verständnis von Semiten als „Unsinn“ (Zitat Spindler) erscheinen, das Wort Antisemitismus ist jedoch trotz dieser Schwierigkeit heute aufgrund der historischen Entwicklung ein feststehender wissenschaftlicher Begriff.

Stefan Sudmann
Münster

Eine Leserzuschrift erreichte uns zur Ansichtssache „Lob der Fehlbarkeit und Kleinheit“ in *Christen heute* 2024/1:

ZUERST HABE ICH DAS KÜRZEL „G*tt“ für eine Parodie auf die um sich greifende Genderitis gehalten. Aber das scheint nicht der Fall zu sein, sondern der gutgemeinte oder verzweifelte Versuch, Menschen und Menscheninnen entgegenzukommen, die sich beim Wort Gott benachteiligt

oder zurückgesetzt fühlen könnten. Ist das wirklich so?

Mich erinnert das Kürzel „G*tt“ an die Schreibweise „F*CK“, wo man verschämt das U weggelassen hat.

Christian Bochynek
Gemeinde Dortmund

Der Autor beantwortet die Frage, was er sich bei der Verwendung der Schreibweise „G*tt“ gedacht hat:

ICH HABE DIESE SCHREIBWEISE „G*tt“ von Andreas Krebs übernommen, der sie in seinem Buch *G*tt queer gedacht* einführt. In einem *Deutschlandfunk*-Interview am 30. Mai 2023 (als Podcast abzurufen) begründet er diese Schreibweise so: „G*tt ist größer, als wir denken können. G*tt schließt alles, was für uns Männlichkeit, Weiblichkeit, Geschlechtlichkeit bedeutet, ein. Diese Schreibweise macht deutlich, dass G*tt all unsere Vorstellungen aufnimmt und gleichzeitig übersteigt; sie verweist somit auch auf die Unergründlichkeit G*ttes.“ So lautete auch der Titel von Krebs' Vortrag im Oktober 2023 in Landau.

Bernhard Scholten
Gemeinde Landau

Anmerkung der Redaktion dazu:

IN MANCHEN JÜDISCHEN GEMEINSCHAFTEN hat sich die Schreibweise „G*tt“ oder „G*d“ etabliert, und zwar als Zeichen der Ehrfurcht vor dem Namen Gottes. Siehe auch das Pseudonym „HaShem“, wörtlich „der Name“.



Leserbriefe

Hintergrundfoto oben: pxhere.com



Terminvorschau

2. März, 14 Uhr	Einführung von Ruth Tuschling als Pfarrerin der Gemeinde Saarbrücken, Friedenskirche	20. April, 14:30 Uhr ◀	Festgottesdienst zum 150-jährigen Jubiläum der Pfarrgemeinde Koblenz mit Bischof em. Harald Rein (Bern), Jakobuskirche
3. März, 10 Uhr	Festgottesdienst zum 150-jährigen Jubiläum, Baden-Baden	25.-29. April	Dekanatsfahrt des Dekanats Nord nach Warschau (Polen)
5. März, 19-20:30 Uhr	Online-Vortrag des Alt-Katholischen Seminars zum Thema „Nazis, Geschiedene und konfessionsverschiedene Ehe. Die alt-katholischen Gemeinden Münster und Bielefeld im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit“ (<i>Anmeldung s.u.</i>)	27. April	Dekanatsfrauentag des Dekanats Südwest , Mannheim
6.-7. März	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz , Bonn	28. April ◀	Frauensonntag in den Gemeinden des Bistums
9. März, 14 Uhr	Einführung von Pfarrer Walter Jungbauer als Dekan des Dekanats Nord, St. Maria-Angelica-Kirche Hannover	2.-5. Mai	Jugendfreizeit des Bundes der alt-katholischen Jugend : „Ring frei – Runde 13“, Heiligkreuzsteinach
12. März, 19-20:30 Uhr	Online-Vortrag des Alt-Katholischen Seminars zum Thema „Mehr als nur Brot und Wein. Die Theologie des Herrenmahles in den christlichen Kirchen“	29. Mai-2. Juni	103. Katholikentag , Erfurt
16. März, 14:00	Einführung von Jozef Köllner als Pfarrer der Gemeinde Konstanz	2. Juni ◀	Gemeinde-Jubiläum , Sauldorf
19. März, 19-20:30 Uhr	Online-Vortrag des Alt-Katholischen Seminars zum Thema Pastorale und sakramentale Überlegungen zur Frage der Segnung der Partnerschaft	3.-7. Juni	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße
26. März, 19-20:30 Uhr	Online-Vortrag des Alt-Katholischen Seminars zum Thema Wahrnehmung und Wahrgenommenwerden von Frauen in der alt-katholischen Kirche	7.-9. Juni	Dekanatstage Dekanat Südwest Altleinigen
28. März–1. April	Osterfreizeit der sächsischen Gemeinde, Lückendorf	10.-11. Juni	Treffen der Gesprächskommission Alt-Katholische Kirche / Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche
10. April	Semester-Eröffnungsgottesdienst des alt-katholischen Seminars, Bonn	16. Juni, 15 Uhr ◀	Festgottesdienst zum 150-jährigen Jubiläum der Gemeinde Saarbrücken mit Dekan Daniel Saam, Friedenskirche
12.-13. April	Treffen des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung	17.-21. Juni	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz , Prag
20. April	Dekanatstag des Dekanats NRW , Aachen	22. Juni	Landessynode der Dekanate Südbaden und Südwest, Freiburg
		28.-30. Juni ◀	Dekanatstage des Dekanats Mitte Hübigen

► **Anmeldung zu den Online-Vorträgen** unter infoak@uni-bonn.de

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantwortlich)
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn
Telefon 02 28/23 22 85
E-Mail christen-heute.versand@alt-katholisch.de

Abonnement
Inland 25,50 € inkl. Versandkosten
Ausland 32,50 €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay und
Wikimedia Commons werden soweit
nicht anders gekennzeichnet unter der
Creative Commons License (CCL) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und
Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930-5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
2. März, 2. April, 2. Mai

Nächste Schwerpunkt-Themen
April
Kinder Abrahams
Mai
Atheismus
April
Klima

Bitte beachten Sie, dass Leserbrief
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden
für Lesende. Die in *Christen heute*
veröffentlichten Texte und Artikel sowie die
Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion oder
der alt-katholischen Kirche wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen
zum Abonnement an den Vertrieb,
nicht an die Redaktion!

Zweifel am Synodalen Weg

DER KIRCHENRECHTS-EXPERTE

Norbert Lüdecke hat grundsätzlichen Zweifel an Synodalem Weg und Synodalem Ausschuss geäußert. Er argumentierte, beim Reformprozess der römisch-katholischen Kirche in Deutschland sei nur der Anschein von Mitbestimmung der kirchlichen Basis inszeniert worden. „Der Synodale Weg war nur ein Partizipationsavatar.“ Letztlich habe das Gremium immer nur rechtlich folgenlose Bitten an die allein entscheidungsbefugten Orts Bischöfe gerichtet. Auch den geplanten Synodalen Ausschuss kritisiert Lüdecke. Das Gremium, das langfristig einen dauerhaften Synodalen Rat mit Bischöfen und katholischen Vertretern der Basis einrichten soll, habe keinerlei Rechtsgrundlage, argumentiert Lüdecke. Auch werde er von mehreren Bischöfen abgelehnt.

Weltbevölkerung wuchs 2023 um 66 Millionen

DIE WELTBEVÖLKERUNG IST 2023 um rund 66 Millionen Menschen gewachsen. Am 31. Dezember lebten 8,073 Milliarden Menschen auf der Erde, teilte die *Deutsche Stiftung Weltbevölkerung* mit. Statistisch nehme die Bevölkerung jeden Tag um mehr als 180.000 Menschen zu. Das sind 125 Menschen pro Minute oder 2,1 Menschen pro Sekunde. Zwar wachse die Weltbevölkerung in absoluten Zahlen weiter an, doch verlangsamt sich der Anstieg seit Jahrzehnten. Nach Angaben der *Vereinten Nationen* habe sich das relative Wachstum der Weltbevölkerung in den vergangenen 50 Jahren fast halbiert. Der Höchststand wurde zwischen 1965 und 1970 erreicht, seitdem befindet sich das Wachstum auf dem Rückgang. Die *Vereinten Nationen* schätzen, dass im Jahr 2050 rund

9,7 Milliarden und in den 2080er Jahren 10,4 Milliarden Menschen auf der Erde leben werden. Bis 2100 wird die Weltbevölkerung dann in etwa so bleiben.

Schafft sich die Kirche selbst ab?

AUS SICHT DES JÜDISCHEN HISTORIKERS **Michael Wolffsohn** macht sich Kirche als Institution allmählich überflüssig – und begeht damit die „größte Dummheit“. „Sie schafft sich selbst ab, denn seit Jahrzehnten beschäftigt sie sich eher selten mit dem Thema Gott-Menschen“. Stattdessen befassten sich die Kirchen mehr mit Sexualtheologie, Zölibat, Genderfragen, Sozialethik sowie – besonders die Evangelische Kirche in Deutschland – mit Politik. „Mehr als andere betätigt sich die EKD als NGO, als austauschbarer Verband in der Verbandsdemokratie“ und verzichte damit auf ihr „Alleinstellungsmerkmal Gottesbotschaft“. Zulauf haben Kirche und Diasporajudentum nach seinen Worten nur dort, wo ihr Personal überzeugend glaubt.

Söder stellt individuelles Asylrecht in Frage

DER BAYERISCHE MINISTERPRÄSIDENT **Markus Söder** (CSU) hat das individuelle Grundrecht auf Asyl in Frage gestellt. „Wir müssen weg vom individuellen Recht auf Asyl hin zu einem objektiven Anspruch“, sagte er der *Rheinischen Post*. Zudem sollte der sogenannte subsidiäre Schutz, der Flüchtlinge wegen Gefahr für Leib und Leben in ihrem Herkunftsland vor Abschiebung bewahrt, überarbeitet werden. „Wir müssen zum Beispiel prüfen, ob in bestimmte Teile von Syrien abgeschoben werden kann“, erklärte er. „Das Bürgergeld sollte gestrichen werden für jemanden, der neu nach Deutschland kommt“, sagte Söder weiter. „Außerdem sollte der Zugang für Asylbewerber in soziale Sicherungssysteme frühestens nach fünf Jahren statt wie bisher nach 18 Monaten erfolgen.“

Ende der Entsendung türkischer Imane nach Deutschland

DEUTSCHLAND UND DIE TÜRKEI wollen die Entsendung türkischer Imane an deutsche Moscheegemeinden schrittweise beenden. Ziel eines Übereinkommens mit der türkischen Religionsbehörde *Diyanet* ist es, dass künftig ausschließlich in Deutschland ausgebildete und Deutsch sprechende islamische Geistliche in deutschen Moscheegemeinden tätig sind. Dafür sollen die Ausbildungskapazitäten erhöht und eine Entsendung ausländischer Imane parallel zur Zahl der Absolventen schrittweise beendet werden. Bundesinnenministerin **Nancy Faeser** (SPD) sagte, künftig sollen pro Jahr 100 Imane in Deutschland ausgebildet werden, die die aus der Türkei entsandten Imane ablösen sollen. Die Vereinbarung betrifft Gemeinden des Türkei-nahen Verbands *Ditib*, der die meisten Moscheegemeinden in Deutschland unterhält. Rund 1.000 Imane werden für diese Gemeinden aus der Türkei entsandt, deren Fachaufsicht derzeit noch bei der türkischen Religionsbehörde liegt.

USA auf dem Weg in die Säkularisierung

DIE USA GALTEN ANDERS ALS andere westliche Industriegesellschaften lange als tiefreligiöses Land, doch das Schwinden der religiösen Prägung hat sich stark beschleunigt. Fast drei von zehn US-Amerikanern haben sich einer Erhebung zufolge von ihren Kirchen verabschiedet und sind religionslos geworden. Laut Untersuchung werden die Religionslosen „*God's Own Country*“, als das sich die USA immer sahen, nachhaltig verändern. Das Land prescht damit nicht vorneweg, sondern wird anderen westlichen Industrienationen immer ähnlicher. ■



Es braucht den Mut zur Intoleranz denen gegenüber, die die Demokratie gebrauchen wollen, um sie umzubringen

CARLO SCHMID

POLITIKER UND STAATSRECHTLER (1896-1979)





Der Opferhaltung begegnen

VON FRANCINE
SCHWERTFEGER

KALTER HASS IN DEN (A)SOZIALEN Medien. In Diskussionsrunden nur noch Schlagabtausch. Gewisse Blätter machen Auflage, weil sie durch das Schüren von niederen Emotionen viele erreichen. Das fördert ein Opferdenken. Wer geht noch „in den Mokassins des anderen“, um sich zu besinnen oder danach zu einigen? Man besorgt sich, wenn möglich, den besseren Anwalt oder pflegt gärende Wut.

Nicht nur in den USA lassen die anstehenden Wahlen Erschreckendes befürchten. Auch in Deutschland stehen Landtagswahlen an mit der Gefahr von Demokratieverlust. Neuerdings wird um ein AfD-Verbot diskutiert, jener Partei, die durch Rechtsextremismus und Demokratieverachtung auffällt. Manche meinen, mit einem Verbot würde die Demokratie nicht geachtet (es stehe ja eine Mehrheit im Volk zu dieser Partei), und sie würde sonst zur Märtyrerin. Doch wenn sie siegt, weht in Bälde ein anderer Wind.

Diese Partei hetzt nicht nur gegen Flüchtlinge. Sie hat auch 2019 im Bundestag eine Parlamentarische „Kleine Anfrage“ gestellt (Bundesdrucksache 19/12218), wie viele psychisch kranke Menschen Erwerbsminderungsrente bzw. Grundversicherung bezögen, wie hoch die volkswirtschaftlichen Kosten dadurch seien und wie viele der Erkrankten Migrationshintergrund hätten.

Diese Anfrage ist deswegen so erschütternd, weil sie tief blicken lässt: Erst stigmatisiert man Fremde bzw. Migranten, dann kommen die unheilbar Kranken, und wenn dann noch nicht genug Geld für alle da ist, weil

die „Oberen“ und Wirtschaftsbosse sich stets die Taschen als erste vollmachen, dann werden die Alten drankommen. Diese Idee von den „nutzlosen Essern“ und die Zwangssterilisations- und Tötungsaktionen haben einst Deutschland in tiefe moralische Schuld gestürzt. Wir stehen offenbar wieder vor diesen gewollten Hierarchien, mit denen sich manche aufwerten durch die Abwertung anderer.

Warum wird inzwischen sogar im verschlafenen Fährhafen Schlüttsiel in Nordfriesland, wo sonst nur ein paar Urlauber spazieren und Bufdis Vögel zählen, Umweltminister Robert Habeck von einem protestierenden Mob tätlich bedroht? Rechtsextreme kapern die Proteste. Habecks Partei macht sicher nicht alles richtig, versucht aber, durch notwendige Maßnahmen die Klimaerwärmung noch aufzuhalten, wenn man sie denn ließe. Ein Teil der Bevölkerung denkt zu kurz: Bloß nichts von der eigenen Bequemlichkeit, vom eigenen Lebensstil aufgeben, aber wenn das Hochwasser im Wohnzimmer steht, nach Staatshilfen krähen.

Habeck war offenbar bereit, mit dem wutentbrannten Pöbel zu reden – für diesen nicht von Interesse. Ein Teil der Bevölkerung will anscheinend nur noch zuschlagen. Eines ist klar: Wer kriegslüstern ist, Gewalt ausübt, Wut im Bauch hat, steht unter Druck oder will Macht spüren; er oder sie hat unaufgearbeitete Wunden

der Nichtbeachtung, ein verletztes Ego, vielleicht sogar Traumatisierungen. Das ist ernst zu nehmen.

Alle demokratischen Parteien haben Fehler gemacht, keine Frage, meist durch kurzsichtigen Eigennutz. Aber es gehört eben auch zur Wahrheit, dass anti-demokratische Parteien keine Lösungen bieten, nur niedere Instinkte bedienen. Wollen wir so leben – nach dem Recht des Stärkeren? Dann gibt es keine Sicherheit, nicht selbst irgendwann unter dessen Räder zu kommen.

In einer Demokratie (namentlich in einer Europäischen Gemeinschaft) muss man auch die Letzten mitnehmen. Man darf den Egoismus nicht unterschätzen: Menschen, die ihre Pfründe sichern, sich abgehängt fühlen, egoistisch denken, sind in der Mehrheit. Die Gekränkten, die sich selbst als Opfer sehen, wenn woanders Schäden der Benachteiligung ausgeglichen, Wiedergutmachung an andere geleistet wird. Hören wir diesen Menschen mitfühlend zu, die sich „zu kurz gekommen“ fühlen. Doch es muss genauso auf Verhältnismäßigkeit hingewiesen werden. Geht es uns nicht sehr gut?

Von Theodor Storm stammt übrigens der Spruch: „Man muss sein Leben aus dem Holz schnitzen, das man hat; und wenn es krumm und knorrig wäre“ (Aus *Eine Malerarbeit*). Gestaltungswille contra Opferhaltung. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover